

# EINE WELT



Schweizerische Eidgenossenschaft  
Confédération suisse  
Confederazione Svizzera  
Confederaziun svizra

Direktion für Entwicklung  
und Zusammenarbeit DEZA

NR. 1 / MÄRZ 2019

Das DEZA-Magazin  
für Entwicklung und  
Zusammenarbeit

## INVESTITION IN DIE HEIMAT

Rimessen und Knowhow der  
Diaspora werden für viele Länder  
immer wichtiger - eine Reportage

## TADSCHIKISTANS SPAGAT

Hoffnung, Abwanderung und der weltweit  
höchste Staudamm prägen das Hochgebirgsland

## CHINAS OFFENSIVE

Sind die Entwicklungsmilliarden nachhaltiges  
Engagement oder wirtschaftspolitisches Kalkül?

**DOSSIER**  
DIASPORA UND RIMESSEN



**8**  
**Madame Neila und die Wachteln**  
Von Gümligen über Genf bis nach Kalâat Senan in Tunesien: Eine Reportage zeigt, welches Potenzial eine aktive Diaspora und Rücküberweisungen haben

**12**  
**Migranten als Entwicklungshelfer**  
Die Schweiz fördert auf verschiedenen Ebenen das Potenzial von Migrantinnen und Migranten, zur nachhaltigen Entwicklung in ihren Heimatländern beizutragen

**17**  
**«Die eine Hand hilft, die andere sabotiert»**  
Interview mit Dilip Ratha, einer der weltweit führenden Experten im Bereich Migration und Entwicklung

**19**  
**Facts & Figures**

Die Direktion für Entwicklung und Zusammenarbeit (DEZA), die Agentur der internationalen Zusammenarbeit im Eidgenössischen Departement für auswärtige Angelegenheiten (EDA), ist Herausgeberin von «Eine Welt». Die Zeitschrift ist aber keine offizielle Publikation im engeren Sinn; in ihr sollen auch andere Meinungen zu Wort kommen; deshalb geben nicht alle Beiträge zwangsläufig den Standpunkt der DEZA und der Bundesbehörden wieder.

**HORIZONTE**  
TADSCHIKISTAN



**20**  
**Im Namen des Präsidenten**  
Tadschikistan leidet unter Korruption und fehlenden Arbeitsplätzen

**24**  
**Aus dem Alltag von...**  
Burgi Roos, Leiterin des Schweizer Kooperationsbüros in Duschanbe, über die Wichtigkeit von Netzwerken

**25**  
**Der Elefant**  
Der Fotograf Amir Isaeu über Angst einflössende Gewehrsalven

**DEZA**



**26**  
**Wenn Hunderttausende auf die Toilette wollen**  
In den Flüchtlingscamps von Cox's Bazar leben die Rohingya-Familien unter miserabelsten Bedingungen

**29**  
**Weniger Ungleichheit dank gestärkter Zivilgesellschaft**  
Die Schweiz unterstützt in Osteuropa Projekte zur Verringerung des wirtschaftlichen und sozialen Gefälles

**31**  
**Mehr Kohle für die Köhlerfamilien**  
In Tansania führt die nachhaltige Bewirtschaftung von Holz zu höheren Einkommen

**FORUM**



**34**  
**Nachhaltiges Engagement oder wirtschaftspolitisches Kalkül?**  
China investiert weltweit Milliarden in Infrastrukturprojekte und baut sein multilaterales Engagement bei der UNO sowie die Beteiligung an UN-Friedensmissionen stark aus

**37**  
**Ruanda - Zurücklehnen ist keine Option**  
Carte blanche: Für Alice Nkulikiyinka ist es an der Zeit, dass Ruandas Wirtschaft nach «höher hängenden Früchten» greift

**KULTUR**



**38**  
**«Stop making excuses - do it yourself!»**  
Internet und Social Media eröffnen auch Künstlerinnen aus dem globalen Süden neue Möglichkeiten, um ihre Musik selbst zu produzieren und zu vermarkten

- 3 Editorial
- 4 Periskop
- 33 Einblick DEZA
- 41 Service
- 43 Fernsucht mit Tiziana Soudani
- 43 Impressum

# AUSDRUCK EINER NICHT «PERFEKTEN» WELT



© DEZA

Bei den meisten Diskussionen rund um die Migration geht es letztlich um zwei Fragen: In wessen Interesse ist sie? Und welche Rechte sind damit verbunden? Aber darf man solche Fragen überhaupt stellen? Ja, man darf: Migration spielt sich im Spannungsfeld von Interessen und Rechten ab. Nur wer sich offen der Diskussion stellt, findet einen tragfähigen Ausgleich. So haben Einwanderer und Einwanderinnen weitgehend dieselben Rechte wie die einheimische Bevölkerung; aber ein Recht auf Einwanderung haben sie nicht. Darin liegt ein Interessensausgleich. Wohlverstanden: Ich spreche hier nicht von Flüchtlingen, d.h. von verfolgten und schutzbedürftigen Menschen. Für sie ist die Antwort auf obige Fragen klar: Beim Asyl zählt nur ein Recht, nämlich auf Schutz vor Bedrohung und Verfolgung, und nur ein Interesse, nämlich die Menschlichkeit (wobei die Migration natürlich auch zutiefst menschliche Aspekte hat).

In einer perfekten Welt würden von der Migration die Herkunftsländer, die Zielländer und die Migranten gleichermaßen profitieren. Aber wahrscheinlich ist die Migration selber gerade ein Ausdruck einer nicht «perfekten» Welt. Zielländer profitieren optimal von der Migration, wenn die Einwanderer mit ihren Kenntnissen quantitativ und qualitativ den Bedürfnissen des lokalen Arbeitsmarktes entsprechen und wirtschaftlich und sozial in der Gesellschaft des Gastlandes integriert sind. Die Migrantinnen und Migranten haben ähnliche Interessen: Sie möchten in der neuen Heimat ihre wirtschaftliche Situation verbessern, gemäss ihren Fähigkeiten zu deren Gedeihen beitragen und von der lokalen Gesellschaft als vollwertige Mitglieder akzeptiert werden.

Die Interessenlage der Herkunftsländer ist etwas weniger homogen. Grössere Länder, wie China oder

Indien, verkraften es und profitieren sogar davon, wenn fähige, junge Menschen selbst in grösserer Zahl im Ausland ihr Glück versuchen, vor allem dann, wenn sie mit noch qualifizierteren Fähigkeiten wieder zurückkehren. Bei kleineren Volkswirtschaften spricht man demgegenüber vom Risiko eines schädlichen «Brain-Drain», insbesondere, wenn die ausgewanderten Menschen nicht mehr zurückkehren.

Dieser negative Effekt der Migration wird von einem Faktor teilweise ausgeglichen, der Hauptthema dieses Heftes ist: den Rimessen. Die Rücksendungen an Familienangehörige in Entwicklungsländern werden für 2018 auf 529 Milliarden US-Dollar geschätzt. Das entspricht mehr als dem dreifachen Betrag der weltweiten öffentlichen Entwicklungshilfe. Selbst die Direktinvestitionen in Entwicklungsländer sind lediglich anderthalbmal so hoch wie die Rimessen, und bedeutend weniger stabil.

Aus der Schweiz haben Migrantinnen und Migranten 2017 gut 7 Milliarden Franken in ihre Herkunftsländer überwiesen; 2000 waren es noch 3 Milliarden. Allerdings dürften mehr als zwei Drittel dieser Gelder in europäische Länder fließen.

Der Beitrag von Rimessen zum BIP in Ländern mit hoher Arbeitsmigration ist beachtlich: In Kirgisistan machte er 2017 35 Prozent aus, in Tadschikistan, Haiti und Nepal rund 30 Prozent. Wichtig ist natürlich nicht nur die Höhe der Rimessen, sondern auch deren Verwendung in der Heimat. Wenn die Überweisungen vorwiegend für den Kauf importierter Konsumgüter gebraucht werden, so tragen sie wenig zur wirtschaftlichen Entwicklung bei.

Lesen Sie in diesem Heft u.a., wie die DEZA mit Diasporagruppen in der Schweiz zusammenarbeitet, um die Rimessen in den Heimatländern volkswirtschaftlich besser zu nutzen.

*Manuel Sager*  
Direktor der DEZA



© Gerhild Chamberlain/fotoafrica/laif

## GESÜNDER DANK FRÜHEM STILLEN

(zs) Stillen in der ersten Stunde nach der Geburt ist wesentlich für die Überlebenschancen der Neugeborenen. Und doch geschieht dies bei 78 Millionen oder drei Fünftel von ihnen nicht, was laut einem Bericht von Unicef und der Weltgesundheitsorganisation mit Daten aus 76 Ländern das Sterbe- und Krankheitsrisiko erhöht. Die meisten dieser Säuglinge kommen in Ländern mit geringem oder mittlerem Einkommen zur Welt. Eine Verzögerung nach der Geburt von bloss wenigen Stunden kann tödliche Folgen haben. Der direkte Hautkontakt und das Nuckeln stimulieren bei der Mutter den Milcheinschuss und vor allem die Vormilch (Kolostrum), die wegen ihres Nährstoff- und Antikörperreichtums als «erste Impfung» des Kindes gilt. Für das verspätete Ansetzen des Kindes gibt es mehrere Gründe: Versorgung mit Säuglingsmilch, Zunahme der Kaiserschnitte – der Anteil früh gestillter Kinder ist hier wesentlich geringer als bei spontan Geborenen – und die unterschiedliche Qualität der Betreuung von Müttern und Neugeborenen.

## EFFIZIENTES LERNEN FÜR ALLE

(sch) Laut dem Kinderhilfswerk Unicef waren im Jahr 2015 weltweit 91 Prozent der Kinder im Grundschulalter eingeschult. Insbesondere Afrika hat in den vergangenen Jahren grosse Fortschritte erzielt: 1999 waren in Subsahara-Afrika lediglich 59 Prozent der Kinder eingeschult, 2016 waren es 80 Prozent. Einschulung ist jedoch nicht gleichbedeutend mit Lernerfolg. Bis heute haben Millionen von Kindern keine grundlegenden Lese- und Mathematikkenntnisse.



© Allison Joyce/Redux/laif

Forschungsergebnisse des «Abdul Latif Jameel Poverty Action Lab» (J-PAL) haben gezeigt, dass strukturelle Probleme in den Bildungssystemen die Hauptursache dafür sind. Zum Beispiel konzentrieren sich Lehrpersonen oft auf die wenigen Schülerinnen und Schüler an der Spitze, während die anderen vernachlässigt werden. Vielversprechend ist in diesem Zusammenhang «Teaching at the Right Level» (TaRL), ein von der indischen NGO Pratham entwickelter Ansatz: Kinder, meist in der 3. bis 5. Klasse, werden entsprechend ihren Lernbedürfnissen anstelle des Alters in Gruppen eingeteilt, es wird mehr Zeit für Grundfertigkeiten wie Lesen und Mathematik eingesetzt, und der Lernerfolg wird regelmässig geprüft.

## HUNGERSNÖTE VORHERSAGEN

(cz) Hungersnöte haben verheerende Folgen, sind aber schwer vorherzusehen. Deshalb arbeiten Technologiefirmen wie Microsoft, Google und Amazon nun zusammen mit der UNO, der Weltbank und anderen humanitären Organisationen daran, ein verlässliches Analysemodell für Hungersnöte zu entwickeln. Der Famine Action Mechanism (FAM) soll der erste globale Mechanismus für die Vorhersage und Verhinderung von Hungersnöten werden. Mithilfe der Prognosekraft grosser Datenmengen sollen frühzeitig geeignete Massnahmen initiiert und Finanzierungen ausgelöst werden. «Wir bilden eine noch die dagesene globale Koalition», so Weltbank-Chef World Bank Jim Yong Kim. «Der FAM verbindet innovative Technologien, frühzeitige Finanzierung und starke Partnerschaften vor Ort, um Hungersnöte zu verhindern.» Bevor der Mechanismus auf globaler Ebene zum Einsatz kommt, wird er in kleineren, hungergefährdeten Ländern eingeführt.

## SMARTPHONES VERSTÄRKEN BÜCHERLESEN

(bf) Schätzungen gehen davon aus, dass rund zwei Drittel aller Afrikaner und Afrikanerinnen südlich der Sahara ein Mobiltelefon besitzen. Nun hat eine Studie ergeben, dass die Smartphones auch das Bücherlesen verstärken. Bis Oktober letzten Jahres haben User südlich der Sahara bereits mehr als vier Millionen Stunden damit verbracht, was einer Zunahme von über 30 Prozent gegenüber 2017 entspricht. Die Zahlen beruhen auf einer Untersuchung des Browser-Betreibers Opera Mini sowie der NGO Worldreader, welche Menschen in Entwicklungsländern freien Zugang zu einer Bibliothek digitaler Bücher über E-Reader und Mobiltelefone bietet. Gemäss der Online-Umfrage unter 1500 Frauen und Männern im Alter von 14 bis 44 Jahren in mehreren Staaten Schwarzafrikas, sind die Menschen in Nigeria, Südafrika und Elfenbeinküste die eifrigsten Bücherleser – vorzugsweise lesen sie Liebesromane von heimischen Schriftstellerinnen und Schriftstellern.



### KONTRAPRODUKTIVE ARBEITSVERBOTE

(sch) In vielen Ländern Europas dürfen Asylsuchende nicht sofort arbeiten. Das ist kontraproduktiv, wie eine Studie des Immigration Policy Lab der ETH Zürich und der Stanford University für Deutschland zeigt: Die Forschenden haben zwei Gruppen von Geflüchteten aus Ex-Jugoslawien in Deutschland verglichen. Aufgrund einer Gesetzesänderung im Jahr 2000 hatte eine Gruppe eine um durchschnittlich sieben Monate kürzere Wartezeit als die andere. Fünf Jahre nach Ablauf der Wartezeit lag die Beschäftigungsrate der Geflüchteten mit der kürzeren Wartezeit um 20 Prozentpunkte höher. Die Studie führt dies vor allem darauf zurück, dass Asylsuchende nicht durch ein lang dauerndes Arbeitsverbot und aufgezwungene Arbeitslosigkeit demotiviert wurden, sich am Arbeitsmarkt zu beteiligen. Arbeitsverbote kämen die Staaten zudem teuer zu stehen: Im Fall der früher am Arbeitsmarkt beteiligten Gruppe hätte der Staat wegen tieferer Sozialausgaben und höherer Steuereinnahmen rund 40 Millionen Euro pro Jahr gespart.

### ZU GERINGE FORTSCHRITTE BEI TUBERKULOSE

(sch) Tuberkulose führt die Statistik der weltweit tödlichen Infektionskrankheiten mit rund 1,4 Millionen Todesopfern im Jahr 2015 an. Die Krankheit wird über Tröpfchenin-



fektion übertragen, ist hoch ansteckend und vor allem bei Armutsbetroffenen weit verbreitet. Doch Impfungen und Medikamente zur Behandlung sind für sie meist zu teuer und vielen nationalen Gesundheitssystemen fehlt es an Ressourcen, um Systeme für die Prävention, Diagnose und Behandlung aufzubauen. Zum ersten Mal hielt die UNO-Vollversammlung im September 2018 ein High-Level Meeting zum globalen Kampf gegen Tuberkulose ab. In einer Resolution wurde darauf aufmerksam gemacht, dass die aktuellen globalen Anstrengungen und Investitionen nicht ausreichen, um die Tuberkulose-Epidemie bis 2030 zu beenden. Auf dieses Ziel hatten sich 2015 Staatsvertreter im Rahmen der «Sustainable Development Goals» geeinigt.



**WESTERN UNION**  
TRANSFERT D'ARGENT

**WESTERN UNION**  
TRANSFERT D'ARGENT

Pour vos transferts d'argent, choisissez la fiabilité

- ▶ Fiabilité
- ▶ Rapide
- ▶ Facile
- ▶ Pratique

Pour vos transferts d'argent, choisissez la fiabilité

- ▶ Fiabilité
- ▶ Rapide
- ▶ Facile
- ▶ Pratique

ادفع  
DUSSE

# DOSSIER DIASPORA UND RIMESSEN

**MADAME NEILA UND DIE WACHTELN SEITE 8**  
**MIGRANTEN ALS ENTWICKLUNGSHELFER SEITE 12**  
**«DIE EINE HAND HILFT, DIE ANDERE SABOTIERT» SEITE 17**  
**FACTS & FIGURES SEITE 19**



# Transfert d'argent تحويل الأموال



# MADAME NEILA UND DIE WACHTELN

Migrantinnen und Migranten leisten einen grossen Beitrag zur Entwicklung ihrer Heimatländer. Wie das Potenzial der Diaspora besser genutzt werden kann, zeigt beispielhaft die Geschichte der tunesisch-schweizerischen Doppelbürgerin Neila Boubakri-Kuhne. Ihr Wille, etwas zu verändern, führt sie von Gümligen über Genf bis nach Kalâat Senan in Tunesien.

Text: Christian Zeier

Nach vier Stunden Fahrt, zwei Militär-Checkpoints und einer Polizeikontrolle ist Madame Neila fast am Ziel. Umgeben von einer Gruppe Frauen steht sie auf einem sandigen Weg, links der Table de Jugurtha, der markante Tafelberg, rechts die algerische Grenze, die sich irgendwo da draussen durch die Wüste schlängelt. Vor ihr: ein heruntergekommener Bauernhof mit steinernen Mauern, umgeben von Kakteen und Autowracks. Dort drinnen leben die Wachteln, für die Madame Neila hergekommen ist. Sie sind ihr Projekt, ihr Beitrag an die Entwicklung ihres Heimatlandes.

Wir befinden uns ausserhalb von Kalâat Senan, einer Kleinstadt ganz im Westen Tunesiens. In dieser Region wurde 2011 der Arabische Frühling losgetreten, der in Tunesien zum Sturz des Diktators und zu einem Demokratisierungsschub führte. Wirtschaftlich jedoch haben die Leute kaum profitiert. Armut und Frustration sind allgegenwärtig, der Nordwesten des Landes gilt als Nährboden des Dschihadismus. Daher die vielen Sicherheitskräfte.

Vor drei Jahren haben sich einige Frauen aus Kalâat Senan zu einem Groupement de Développement Agricole (GDA) zusammengeschlossen, einer Gruppe, die gemeinsam Landwirtschaft

betreibt. Sie bauen Getreide an, pflanzen Gemüse – und züchten Wachteln, deren Fleisch und Eier sie verkaufen. Es ist ein ungewöhnliches Projekt in einer Region, in der Frauen in erster Linie für den Haushalt zuständig sind. «Viele von ihnen sind jung, haben Kinder und einen Mann, der wenig verdient oder nicht mehr da ist», sagt Neila Boubakri-Kuhne. Mit Geld und Wissen aus der Schweiz möchte sie die Wachtelzucht verbessern – und damit auch die Lage der Frauen.

Madame Neila, wie sie hier alle nennen, steht vor dem Bauernhof und spricht mit den Landfrauen, erst Französisch, dann Arabisch, ihre Eltern stammen aus der Region, doch mit den modischen Kleidern, dem Hosenanzug und den offenen Haaren wirkt sie inmitten der Kopftücher und langen Kleider wie eine Besucherin aus einer anderen Welt. Sie ist Tunesierin, geboren in Tunis. Und sie ist Schweizerin, wohnhaft in Gümligen bei Bern. Während Jahren hat sie ihre tunesischen Verwandten vor allem mit Geld unterstützt, mit Zustüpfen für Hochzeiten, Operationen oder Ausbildungen. Dann beschloss sie, dass das nicht reicht. Sie begab sich auf einen Weg, der sie von Gümligen über Genf, über Urtenen und Chavannes de Bogis bis in die westlichste Ecke Tunesiens führte.

## Migranten überweisen 500 Milliarden in Entwicklungsländer

Die Geschichte beginnt im Jahr 2013. Damals entscheidet die DEZA, das Projekt CTRS (Communauté tunisienne résidente en Suisse) umzusetzen, um die tunesische Gemeinschaft in der Schweiz in die Entwicklungszusammenarbeit miteinzubeziehen: Die tunesische Regierung wird unterstützt, um das Potenzial ihrer Bürger im Ausland besser zu nutzen; die Tunesierinnen und Tunesier, die in der Schweiz wohnen, erhalten Hilfe bei der Realisierung von kleinen Entwicklungsprojekten und Geschäftsideen.

Damit anerkennt die Schweiz die grosse Bedeutung, welche Migrantinnen und Migranten für die Entwicklung ihrer Heimatländer haben. Allein 2018 sollen sie fast 500 Milliarden Dollar in Entwicklungsländer geschickt haben – das ist dreimal so viel wie alle Länder dieser Welt für die öffentliche Entwicklungszusammenarbeit ausgeben (siehe Interview auf Seite 17). Mit den Rimesen werden Familien unterstützt, Gesundheitskosten bezahlt, es werden Häuser gebaut, Firmen gegründet oder Bildungskarrieren finanziert. Zudem kommt es zu einem Transfer von Wissen, Fähigkeiten, Werten oder Technologien – sogenannten sozialen Rimesen. Die Einflüsse von aussen können Famili-



Lernen vom Profi: Neila Boubakri-Kuhne (links) zu Besuch bei Katrin Huber, die in Urtenen-Schönbühl eine Wachtelzucht betreibt. Mit Geld und Wissen aus der Schweiz will die tunesisch-schweizerische Doppelbürgerin die Wachtelzucht in Tunesien verbessern.

© Christian Zeiler

enbeziehungen oder Geschlechterrollen verändern, sie können aber auch bedeutende Auswirkungen auf die politische, wirtschaftliche oder kulturelle Entwicklung eines Landes haben.

«Mit dem Pilotprojekt CTRS versuchen wir erstmals, das Potenzial der Diaspora systematisch und nachhaltig für die Entwicklung zu nutzen», sagt Hanspeter Wyss vom Globalprogramm Migration und Entwicklung der DEZA. «Es soll uns zeigen, was in diesem Bereich funktioniert und was nicht.» Dass die Wahl auf die tunesische Diaspora gefallen ist, liege an deren Merkmalen, so Wyss. Für ein solches Projekt müsse die Diaspora bis zu einem gewissen Grad organisiert sein, einen engen Bezug zum Heimat-

land haben und bereit sein, sich dort zu engagieren – für die eigene Familie, aber auch für die Entwicklung des Landes allgemein.

Eine Studie der ETH Lausanne kam 2014 zum Schluss, dass diese Kriterien im Fall von Tunesien erfüllt sind. Jedes Jahr fließen rund zwei Milliarden Dollar – oder fünf Prozent des Bruttoinlandsprodukts – an Rimessen in das Land. Geschätzte 20 Millionen Franken davon stammen aus der Schweiz. Zudem sind hier insbesondere seit dem Sturz von Zine el-Abidine Ben Ali eine Vielzahl tunesischer Associations entstanden, die sich für die Entwicklung im Heimatland einsetzen. So wie der Verein Tawassol mit Sitz in Gümligen bei Bern.

#### TUNESISCHE REVOLUTION

Nach 23 Jahren im Amt jagte das tunesische Volk 2011 den Machthaber Zine el-Abidine Ben Ali aus dem Land. Die Proteste wurden zum Ausgangspunkt von Demonstrationen in anderen arabischen Ländern; der sogenannte Arabische Frühling hatte begonnen. Anders als in Libyen oder Syrien kam es in Tunesien nicht zu einem Bürgerkrieg, der Umsturz vollzog sich innert weniger Wochen. Um demokratische Reformen und Wirtschaftswachstum jedoch ringt das Land bis heute. Die Arbeitslosigkeit liegt offiziell bei 15 Prozent, die tunesische Währung hat stark an Wert verloren, und viele junge Tunesierinnen und Tunesier versuchen aufgrund der Perspektivlosigkeit ihr Glück im Ausland.

## Von der Idee zum Projekt

1200 Kilometer von der Wachtelfarm in Kalâat Senan entfernt, sitzt Neila Boubakri-Kuhne auf dem Sofa ihres Wohnzimmers in Gümligen und blickt in ihr Notebook. Hier arbeitet sie in der Freizeit an ihrem Projekt, hier lebt sie mit ihrem Mann, der aus Deutschland stammt. Vor 16 Jahren hat die Tunesierin ihr Heimatland verlassen, hat Geschichte und Pädagogie an der Universität Fribourg studiert, Didaktik an der Universität Lyon und dann eine Weiterbildung zur Erwachsenenbildnerin absolviert. Um die Entwicklung ihres Heimatlandes zu unterstützen, gründete sie 2016 den Verein Tawassol, eine der wenigen tunesischen Vereinigungen in der Deutschschweiz.

Der Anfang ist schwierig, erste Ideen scheitern, bis Neila Boubakri-Kuhne 2017 einen CTRS-Workshop besucht. «Ich konnte konstruktiv über meine Ideen diskutieren und traf neue Leute aus der Diaspora», sagt sie. Die Vernetzung hilft ihr, ein kleines Team zusammenzustellen und neue Motivation zu finden. Sie recherchiert, findet heraus, dass sich die Schweiz im Westen Tunesiens engagiert, im benachteiligten Gebiet, aus dem ihre Eltern stammen. Jemand erzählt ihr von den Landfrauen in Kalâat Senan, die Familie des Vaters stellt den Kontakt her, Stück für Stück entsteht die Vision, die Neila Boubakri-Kuhne bis heute antreibt: Mit Wissen aus der Schweiz will sie die Wachtelzucht in Tunesien verbessern.

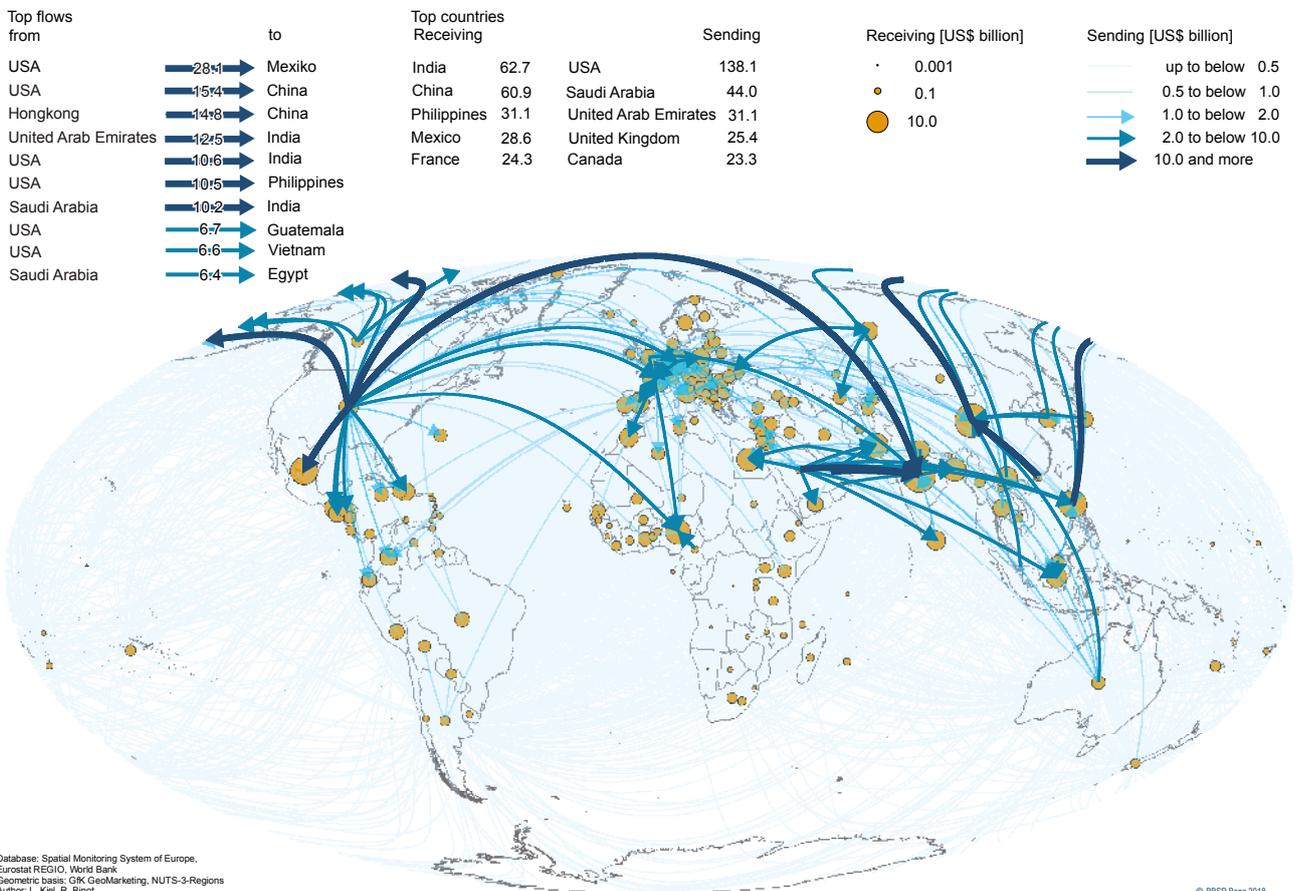
Mit Unterstützung von CTRS überarbeitet sie ihr Projekt und stellt einen Finanzierungsantrag. Im März 2018 ist es soweit: Der Verein Tawassol erhält 12000 Franken zugesprochen, um sein erstes Entwicklungsprojekt umzusetzen.

## Zwischen den Welten

Sieben Monate später fährt Neila Boubakri-Kuhne auf dem Beifahrersitz eines Mietautos durch die Aussenbezirke von Tunis. Belustigt erzählt sie, wie sie zwei Tage zuvor die erste Tranche des Schweizer Geldes an ihre tunesische Partnerorganisation überweisen wollte – und dabei fast verzweifelte. «Manchmal ist es etwas kompliziert

## Geldflüsse von Rimesen

Rimesen verbinden die Welt. 574 Milliarden Dollar haben Migrantinnen und Migranten im Jahr 2016 über offizielle Kanäle verschickt. Die Grafik zeigt die wichtigsten Geldflüsse zwischen den Ländern. Je dicker die Pfeile, desto höher die gesendeten Beträge. Die grössten Punkte auf der Karte markieren diejenigen Länder, in die am meisten Geld geschickt wurde.



bei uns in Tunesien», sagt Madame Neila und lacht. «Und wenn ich mich dann aufrege, heisst es: Sei doch nicht so schweizerisch.» Ihre Schwester lenkt den Wagen durch das reiche Quartier Carthage mit den grossen Villen, vorbei an Einkaufszentren und modernen Hochhäusern, hinaus in die Vororte, wo die Armut lebt.

Nach mehr als zwei Stunden auf der A3 passieren die Schwestern das Dorf des Vaters, dann kurz darauf dasjenige der Mutter. Wie so viele andere haben ihre Eltern die Region vor Jahren verlassen und sind nach Tunis gezogen. «Viele Migranten kommen von hier», sagt Neila Boubakri-Kuhne. «Die Menschen können nur bleiben, wenn sie eine Per-

spektive haben. Deshalb müssen wir etwas tun.» Zum ersten Mal wird sie an diesem Tag die Wachteln besuchen und die Landfrauen treffen – bislang war der Kontakt auf Mail und Telefon beschränkt. Mit Schweizer Unterstützung sollen besseres Werkzeug, neues Futter und mehr Platz für die Wachteln beschafft werden. «Es ist ein erster Schritt», sagt Neila Boubakri-Kuhne. Längerfristig hofft sie, dass nicht nur die Frauen mehr verdienen, sondern sich auch die wirtschaftliche Lage der Region verbessert. «Wir müssen realistisch und optimistisch gleichzeitig sein», sagt Madame Neila und lacht. «Wenn sich alle Tunesierinnen und Tunesier, die im Ausland leben, engagieren, können wir einen Unterschied machen.»

#### DIASPORA ALS HERAUSFORDERUNG

Nicht alle Projekte mit Migrantinnen und Migranten in der Schweiz funktionieren so gut wie das Projekt CTRS. So gibt es etwa Gemeinschaften, die stark gespalten und deren Wortführer nur schwer an einen Tisch zu bringen sind. Ein Beispiel dafür ist die somalische Diaspora, in der die Clan-Zugehörigkeit eine grosse Rolle spielt. Schwierigkeiten kann es zudem mit einzelnen Projektpartnern geben. So musste die DEZA 2015 ein Projekt mit der nigerianischen Diaspora abbrechen, welches die Ausbildung von Lernenden in Nigeria hätte fördern sollen. Der Grund: Die Gelder wurden nicht effizient eingesetzt, die Beteiligten zerstritten sich, die Resultate blieben aus.

Grosser Empfang: Die Landfrauen von Kalāat Senan sind zusammengekommen, um die Unterstützerin aus der Schweiz willkommen zu heissen.

© Christian Zeiler



# MIGRANTEN ALS ENTWICKLUNGSHELFER

Auf verschiedenen Ebenen fördert die Schweiz das Potenzial von Migrantinnen und Migranten, zur nachhaltigen Entwicklung in ihren Heimatländern beizutragen. Ein besonderer Fokus liegt dabei auf der Schaffung von günstigen institutionellen Rahmenbedingungen.

Immer mehr rücken Migrantinnen und Migranten in den Fokus der Entwicklungspolitik. Während das Augenmerk ursprünglich auf den Rimessen lag, welche aus der Diaspora in die Heimatländer fliessen, werden heute auch Wissenstransfers oder Investitionen gezielt gefördert. Migrantinnen und Migranten werden als wichtige Akteure anerkannt – sowohl in der Agenda 2030 für nachhaltige Entwicklung als auch im UNO-Migrationspakt. In der Schweiz

gelten sie schon länger als potenzielle Entwicklungsakteure. So hat die DEZA in den letzten Jahren verschiedene Projekte lanciert, um die Leistungsfähigkeit der Diaspora besser zu nutzen und den Dialog mit Migrantinnen und Migranten zu fördern.

«Migranten besitzen ein grosses Potenzial, um zur Entwicklung ihrer Herkunftsländer beizutragen», sagt Yvonne Diallo-Sahli vom Globalprogramm Migration und Entwicklung der DEZA. «Wenn aber die Rahmenbedingungen ungünstig sind, liegt es brach.» So arbeitet die Schweiz etwa mit Behörden in den Herkunftsländern zusammen, um die Rahmenbedingungen für das Diaspora-Engagement zu verbessern oder stärkt die organisatorischen Kapazitä-

ten von Mitgliedern von Migrantenorganisationen in der Schweiz.

## Kontakte schaffen und vernetzen

Der Fokus der DEZA liegt dabei auf der Unterstützung von Austauschplattformen und der Verbesserung der Rahmenbedingungen für das Engagement der Diaspora. Ein Beispiel dafür ist etwa das Projekt i-platform, welches die Vernetzung der Diaspora aus Bosnien und Herzegowina verbessert, sie mit Akteuren aus beiden Ländern verlinkt und ihr Engagement im Herkunftsland erleichtert. Ähnlich funktioniert das Projekt Africa Europe Development Platform (ADEPT), das den Aufbau einer umfassenden afrikanischen Diaspora-Plattform in Europa unterstützt.

Neben solchen Initiativen, die auf bestimmte Herkunftsländer ausgerichtet sind, setzt sich die Schweiz auch auf Ebene des internationalen Dialogs für die bessere Nutzung des Potenzials von Migrantinnen und Migranten ein. So unterstützt sie das Parliamentary Network of Diaspora Policies, welches den Austausch und die Zusammenarbeit mit Abgeordneten von Parlamenten, Diaspora-Verbänden und staatlichen Institutionen fördert. Zudem engagiert sich die Schweiz in internationalen Prozessen, welche die Arbeitsbedingungen von Migrantinnen und Migranten verbessern sollen. Um neues Wissen zu Migration und Entwicklung zu generieren, unterstützt sie Knomad, eine Expertenplattform der Weltbank (siehe Interview Seite 17). Auch die Schweizer Zivilgesellschaftsplattform hat Diasporaorganisationen als Mitglieder, die zum nationalen und globalen Dialog im Bereich Migration und Entwicklung beitragen. ■



© Sven Torfinn/air



Hier fliesst das Geld aus der Schweiz hin. Jamila Zarrouki, Vertreterin der lokalen Behörden, besichtigt zusammen mit Neila Boubakri-Kuhne die Wachteln von Kalâat Senan.

© Christian Zeiler

## «Riesiges Potenzial in der Diaspora»

Wie dieser Unterschied aussehen kann, zeigt sich an einem Samstagmorgen im Oktober in Chavannes de Bogis nahe Genf. Die Sonne scheint, die Sicht auf den Genfersee ist klar und der Konferenzsaal im Hotel Best Western füllt sich langsam mit Tunesierinnen und Tunesiern. Die meisten von ihnen haben in den vergangenen Jahren Projekte in ihrem Heimatland umgesetzt, sie haben etwa den Bau von Schulräumen unterstützt, ein Berufsforum für Schulabgänger organisiert oder dazu beigetragen, dass Waldgebiete geschützt und umgenutzt werden.

An diesem Samstag haben die CTRS-Verantwortlichen zum kritischen Rückblick auf das Erreichte geladen. An einer Wand kleben bunte Notizzettel, auf denen die Teilnehmenden des Workshops die wichtigsten Meilensteine und grössten Enttäuschungen der letzten Jahre notiert haben. Dann wird diskutiert. Die mangelnde Begleitung der Projekte durch CTRS vor Ort ist ein Kritikpunkt. Jemand merkt an, dass die 12 000 Franken nicht sehr viel sind, um ein Projekt zu realisieren. Auch Neila Boubakri-Kuhne ist vor Ort, sie schreibt als Highlight an die Wand: «Lernprozess, Engagement, Motivation und das Erstellen eines richtigen Businessplans.»

Grundsätzlich sind die Rückmeldungen sehr positiv – mehrmals wird die Sorge geäussert, was nach dem Ende der CTRS-Pilotphase geschehen wird. Hanspeter Wyss von der DEZA beruhigt die Anwesenden: «Es geht sicher in einer Form weiter», sagt er. «Wir sind daran,

die neue Ausrichtung des Projekts zu definieren.» Die Rückmeldungen aus der Diaspora seien dabei hilfreich.

Die Anwesenden im Best Western stammen aus den unterschiedlichsten Regionen Tunesiens und bringen die unterschiedlichsten Ausbildungen mit – vom Landwirt über die Studentin bis hin zum Gastronomen. Genauso verschieden sind ihre Pläne: Einige arbeiten wie Neila Boubakri-Kuhne an Entwicklungsprojekten, andere profitieren als tunesische Berufseinsteiger oder Unternehmer vom Projekt CTRS. So wie Mohammed Karmani.

Auch er will seinem Heimatland helfen, auch er möchte, dass es aufwärts geht, doch sein Ansatz ist ein anderer. «Mein Projekt soll irgendwann profitabel sein», sagt Karmani. Er ist Unternehmer, nicht Entwicklungshelfer. Mit seiner Firma Tunitable, einer Buchungsplattform für Restaurants, die Kunden mit Rabatten

anlockt, hat er vier Arbeitsplätze in Tunesien geschaffen. Sein grosses Vorbild ist La Fourchette, eine Online-Plattform, die in der Schweiz erfolgreich Restaurantbuchungen mit Rabatten anbietet. «Ohne CTRS hätte ich das Projekt niemals so schnell realisieren können», sagt er. Und dann, nach einer kurzen Pause: «Vielleicht hätte ich gar nie ernsthaft damit begonnen.»

Anfang 2016 hört er erstmals vom Projekt CTRS, er besucht ein Seminar in

Genf und findet die nötige Unterstützung. Im Oktober 2018 geht die Plattform online, spätestens im dritten Jahr möchte Karmani schwarze Zahlen schreiben. Die Tunesierinnen und Tunesier in der Schweiz seien oft gut ausgebildet und hätten sich viele positive Eigenschaften angeeignet, sagt der Jungunternehmer. Zusammen mit dem guten Image der Schweiz seien dies beste Voraussetzungen, um in Tunesien erfolgreich zu sein. «Das Potenzial in der Diaspora ist riesig», so Karmani. «Wir

sind die Brücke zwischen den Ländern. Wir kennen die Kultur auf beiden Seiten und können das Beste vereinen.»

### Wissen aus dem Schweizer Stall

Brücken bauen will auch Neila Boubakri-Kuhne. In der Berner Vorortsgemeinde Urtenen-Schönbühl steht sie vor einem umgebauten Bauernhaus und lässt sich die Vorschriften für die Wachtelhaltung in der Schweiz erklären: Futter-



und Tränkevorrichtungen, Rückzugs- und Staubbadmöglichkeiten, genügend Raum für die ungestörte Eiablage und natürlich Hygiene. Madame Neila ist zu Besuch bei Katrin Huber, gelernte Geflügelfachfrau, die sich auf die Zucht von Wachteln spezialisiert hat. Ihre Tiere leben in einem Stall vor dem Haus, wer die Anlage betreten will, muss Schutzkleidung anziehen: Ganzkörperanzug, Plastikhaube, dazu Plastiküberzieher für die Schuhe. Neila Boubakri-Kuhne hört aufmerksam zu, stellt Fragen – wenn es

ums Sammeln von Informationen geht, ist sie in ihrem Element. «Natürlich ist auch die finanzielle Unterstützung des Projekts wichtig», sagt sie. «Aber im Vordergrund steht ganz klar der Wissenstransfer.» Weil sie zu Beginn ihres Projekts kaum etwas über Wachteln wusste, begann sie zu recherchieren, nahm Kontakt mit verschiedenen Stellen auf und fand über einen Zeitungsartikel zu Katrin Huber.

Mittlerweile stehen die beiden in blauer Schutzkleidung im Stall, um sie herum fast 500 Wachteln, die meisten von ihnen so neugierig, dass sie sich pickend um die Füße der Besucherinnen versammeln. Andere sitzen auf erhöhten Holzbrettern, im Sandbad oder verstecken sich hinter den Pflanzen, die im ganzen Raum verteilt sind. Dass die Wachtelzucht in Kalâat Senan einst den strengen Schweizer Standards entsprechen werde, glaubt Neila Boubakri-Kuhne nicht. «Das ist auch nicht nötig», sagt sie. «Die Vorschriften sind ganz andere», sagt auch Katrin Huber. «Entscheidend ist, dass die Tiere gesund sind.» Dazu sollten Stresssituationen vermieden, Rückzugsmöglichkeiten für die Wachteln geschaffen und gewisse Hygieneregeln eingehalten werden. Grundsätzlich sei sie gerne bereit, ihr Wissen weiterzugeben, so Katrin Huber. Ob sie dafür sogar nach Tunesien reisen wird, wie von ihrer Besucherin vorgeschlagen, ist noch offen.

### Kooperation auf Augenhöhe

In Kalâat Senan jedenfalls würde sie herzlich empfangen. Als Madame Neila und ihre Schwester endlich im Dorf ankommen, servieren ihnen die Landfrauen zur Begrüssung Wachtelfleisch mit tunesischem Salat. Der Bürgermeister der Stadt spricht, bedankt sich, er möchte das Projekt am liebsten noch viel grösser machen, da seien doch die paar Tausend Franken aus der Schweiz viel zu wenig. Eine Frau aus der Runde widerspricht und sagt: «Wir können die Unterstützung sehr gut gebrauchen. Wir verbessern uns Schritt für Schritt.»

### TUNESISCHE DIASPORA IN DER SCHWEIZ

2017 gehörten knapp 8000 Personen aus Tunesien zur ständigen Wohnbevölkerung der Schweiz. Nicht miteinbezogen sind dabei alle Personen, die in Tunesien geboren wurden aber auch die Schweizer Staatsbürgerschaft haben, die über eine Aufenthaltsbewilligung unter zwölf Monaten verfügen sowie alle Sans Papiers. Die tunesischen Behörden gaben 2012 an, dass knapp 17 000 in Tunesien geborene Menschen in der Schweiz leben. Die Hauptgründe für die Migration von Tunesien in die Schweiz sind berufliche Perspektiven, Ausbildung, Familienzusammenführung sowie politische Unterdrückung und fehlende Möglichkeiten im Herkunftsland. Die Diaspora engagiert sich in folgenden Bereichen: Überweisungen und Investitionen, Sozialkapital und Wissenstransfer, Philanthropie und humanitäre Hilfe sowie Rückkehrprojekte in Tunesien. Um dieses Engagement zu stärken, hat die Schweiz in der ersten Phase des Projekts CTRS von 2013 bis 2018 3,5 Millionen Franken budgetiert.

Dass Frauen im konservativen Westen Tunesiens eine Wachtelzucht betreiben, ist aussergewöhnlich. Mit Unterstützung der DEZA sollen bessere Werkzeuge, neues Futter und mehr Platz für die Wachteln beschafft werden.

© Christian Zeiler





Die Eier der Wachteln werden von den Landfrauen auf dem Markt verkauft. Die Einnahmen werden gerecht verteilt, die Landfrauen bessern so das Einkommen ihrer Familien auf.

© Christian Zeier

Dann ist es endlich soweit, Madame Neila wird ihre Wachteln zu Gesicht bekommen. Die Gruppe macht sich auf zum kleinen Bauernhof am Fusse des Tafelbergs, es geht durch einen schwach beleuchteten Gang, der so eng ist, dass sich die Besucher bis zum Eingang stauen. Auf der linken Seite taucht der Kühlschrank mit den Eiern auf, rechts um die Ecke die Gittertür, die zum Raum mit den Wachteln führt. Zwei der Landfrauen treten ein, heben einige der Tiere hoch, fordern die Besucherin auf, es ihnen gleichzutun. Es entsteht ein Bild, das in Erinnerung bleibt: Madame Neila mit einer der Frauen im schummrigen Licht, die eine übergibt der anderen eine Wachtel, beide lachen, das neue und das alte Tunesien: eine Kooperation auf Augenhöhe.

Später wird Neila Boubakri-Kuhne über die Wachtelzucht sagen: «Überrascht bin ich nicht. Es gibt viel zu verbessern.» Die Tiere machen einen weniger gesunden Eindruck als diejenigen in Urtenen, sie sind weniger zutraulich, weniger neugierig, haben weder Orte an denen sie sich verstecken können noch Hygienevorschriften, die sie vor Krankheiten schützen. Ja, es gibt viel zu tun und es wird Hürden geben, doch dass Madame Neila ihre Wachteln aufgibt, ohne echte Verbesserungen zu erreichen, lässt sich in diesem Moment nur schwer vorstellen. «Ich mache das mit ganzem Herzen», sagt sie. «Und ich bin bereit, auch andere mitzuziehen.» Hier geht es nicht um irgendein Entwicklungsprojekt in irgendeinem Land. Hier geht es um ihr Tunesien. Die Zukunft ihrer zweiten Heimat. ■

#### VERSCHIEDENE BUNDESSTELLEN INVOLVIERT

Im Bereich Diaspora arbeitet die DEZA mit anderen Bundesstellen wie dem Staatssekretariat für Migration (SEM), dem Staatssekretariat für Wirtschaft (SECO) oder der Abteilung Menschliche Sicherheit des EDA (AMS) zusammen. Teilweise verfolgen diese auch eigene Projekte, welche Migrantinnen und Migranten als Akteure fördern sollen. Das SECO zum Beispiel verfügt über einen Startup-Fund, der Unternehmen in Entwicklungs- und Transformationsländern unterstützt und von dem auch die Diaspora profitieren kann.

# «DIE EINE HAND HILFT, DIE ANDERE SABOTIERT»

Die Bedeutung privater Geldüberweisungen für die Entwicklung ärmerer Länder werde unterschätzt, sagt Dilip Ratha, einer der weltweit führenden Experten im Bereich Migration und Entwicklung. Statt die Rimessen zu fördern, verteuert man sie künstlich.

Interview: Christian Zeier.

## Dilip Ratha, welche Vorteile haben Rimessen gegenüber der öffentlichen Entwicklungszusammenarbeit?

Das Geld, das von Migrantinnen und Migranten nach Hause geschickt wird, kommt direkt dort an, wo es benötigt wird. Es nimmt keinen Umweg über Organisationen oder Regierungen in den Empfängerländer. Zudem werden Rimessen oft begleitet von Wissen oder Ideen, wie das Geld anzulegen ist.

## Und was unterscheidet sie von ausländischen Direktinvestitionen?

Rimessen sind ein Geschenk, keine Investition. Sie werden nicht zu einer Verpflichtung für den Staat oder die Bevölkerung. Zudem bleiben die Gelder im Land und fließen nicht beim ersten Zeichen einer Krise ab. Im Gegenteil: Wenn etwas Schlimmes passiert, eine Dürre zum Beispiel oder eine Wirtschaftskrise, senden die Menschen mehr Geld. Rimessen sind also eine Art Versicherung.

## Sie können aber auch zur Abhängigkeit eines Landes führen.

Diese Kritik gilt genauso für die Entwicklungszusammenarbeit oder für Direktinvestitionen. Zudem ist es ja nicht so, dass es einem Land schlecht geht, weil es viele Rimessen erhält. Die Kausalität ist andersherum: Die Leute migrieren und schicken Geld, weil sie in ihrem Heimatland keine Perspektiven sehen.

## Wieso werden die Rimessen trotz des grossen Potenzials so stiefmütterlich behandelt?

Das liegt daran, dass die Gelder von internationalen Migranten stammen, die oft weder im Herkunfts- noch im Zielland ganz integriert sind. Zudem handelt es sich meistens um kleine Beträge. Natürlich ist es nicht so bedeutend, wenn ich

jemandem in Indien 100 Dollar schicke. Wenn das aber Millionen Menschen jeden Monat tun, kommen enorme Summen zusammen. Allein vergangenes Jahr haben Migranten geschätzte 485 Milliarden Dollar in Entwicklungsländer geschickt.

## Das ist mehr als dreimal so viel wie die öffentliche Entwicklungszusammenarbeit. Und doch sagten Sie vor vier Jahren in einem vielbeachteten TED-Talk: «Wir diskutieren unendlich über Entwicklungshilfe und ignorieren Rimessen.» Hat sich das geändert?

Leider hat sich wenig verändert. Die meisten Länder sind noch immer sehr stark in den alten Strukturen der Entwicklungszusammenarbeit gefangen. Die EZA wird durch zahlreiche Organisationen gefördert, während das Potenzial der Rimessen oft brach liegt.

Dilip Ratha gilt als einer der führenden Experten im Bereich Migration und Entwicklung weltweit. Der Ökonom arbeitet für die Weltbank und leitet die Expertenplattform Knomad (Global Knowledge Partnership on Migration and Development), die neues Wissen zu Migration und Entwicklung generiert sowie die Politikentwicklung der Staaten unterstützt. Knomad wird von der DEZA finanziell unterstützt. Dilip Ratha wurde in Indien geboren und arbeitet in Washington. Seit dreissig Jahren beschäftigt er sich mit Themen wie Rimessen, Diaspora Bonds oder innovative Finanzierung. Die New York Times schrieb einst über ihn: «Niemand hat mehr dafür getan, Migration und ihren potenziellen Nutzen zum Top-Thema der weltweiten Entwicklungsministerien zu machen.»



© James Duncan Davidson/TED

Es gibt aber auch Lichtblicke: In den Zielen für eine nachhaltige Entwicklung (SDG) der UNO wurde die Reduktion der Transaktionskosten von Rimessen als Unterziel definiert.

**Demnach sollen die durchschnittlichen Kosten für grenzüberschreitende Geldtransaktionen auf 3 Prozent sinken. Heute sind es 7 Prozent...**

Das ist viel zu viel. Diese Gebühren entsprechen quasi einer Abgabe, die der Entwicklung ärmerer Länder schadet. Dabei wären die Ideen und Technologien längst da, um Geldtransfers günstiger zu machen.

---

### «ES FEHLEN DIE ANREIZE FÜR TIEFERE GEBÜHREN.»

---

#### Wo liegt also das Problem?

Der Wettbewerb wird künstlich erschwert. Das eine Problem sind die strengen Gesetze gegen Geldwäscherei und Terrorfinanzierung (AML/CFT-Regulierungen). In den letzten Jahren sind viele Startups entstanden, die Geldtransfers günstiger anbieten könnten als die grossen Firmen wie Western Union oder MoneyGram. Diese Startups müssen aber fast immer eine Zusammenarbeit mit einer traditionellen Bank eingehen. Und die Banken haben auf die strengen AML/CFT-Regulierungen reagiert, indem sie ihre Beziehungen mit Geldtransfer-Anbietern einschränkten oder ganz beendeten. Für kleine Unternehmen ist es zu aufwändig und zu teuer, die heutigen Standards einzuhalten.

#### Was ist Ihre Lösung?

Man könnte kleinere Beträge von den Regulierungen ausnehmen. Sagen wir einmal Geldtransfers bis zu 1000 Dollar. Dann untersucht man während eines Jahres, wie oft Missbrauch vorkommt und inwiefern das System angepasst werden muss. Diese Erfahrungswerte sind dringend nötig, um in der Diskussion weiterzukommen.

#### Aber die Staaten fürchten Geldwäscherei und Terrorismusfinanzierung.

Ja, doch es gibt kaum signifikante Belege für den Zusammenhang zwischen offiziellen, kleinen Geldtransfers und Geldwäscherei oder Terrorismusfinanzierung. Diese Tatsache sollten die Regierungen anerkennen.

#### Das zweite grosse Problem sind die Exklusivverträge der Geldtransfer-Anbieter.

Im Vergleich zu den Regulationen ist das eine tiefhängende Frucht. Viele Länder haben ihren nationalen Postbehörden erlaubt, Exklusiv-Verträge mit Geldtransfer-Anbietern abzuschliessen. So sind quasi Monopole entstanden. Es fehlen die Anreize für tiefere Gebühren.

#### Wie lässt sich das ändern?

Wie die AML/CFT-Regulierungen müssen auch die Exklusivverträge auf nationaler Ebene überarbeitet werden. Viele Entwicklungsländer haben sie in den vergangenen Jahren verboten. In den meisten grossen Herkunftsländern hingegen ist die Praxis nach wie vor erlaubt. Die eine Hand hilft, während die andere die Hilfe sabotiert.

#### Realistisch gesehen umgehen schon jetzt ganz viele Migranten die offiziellen Kanäle. Informelle Geldtransfers sind meist günstiger.

Sind die offiziellen Wege zu unattraktiv, werden die inoffiziellen genutzt. Da wir mit den offiziellen Angaben der Länder arbeiten müssen, ist es tatsächlich schwierig, das wahre Ausmass der Rimessen zu erfassen. Die erwähnten 485 Milliarden Dollar pro Jahr dürften daher deutlich zu tief liegen.

#### Was kann die Schweiz tun, um das Potenzial der Rimessen besser zu nutzen?

Jedes Land hat es selbst in der Hand, die Kosten für Geldtransfers zu senken. Als Land mit hoher Glaubwürdigkeit kann die Schweiz aber auch international viel erreichen – indem sie sich etwa für die Etablierung einer Non-Profit-Plattform (siehe Randspalte) oder neue Regelungen einsetzt. ■

---

#### NON-PROFIT-PLATTFORM

Um die hohen Überweisungsgebühren zu senken, möchte Dilip Ratha eine gemeinnützige Rimessen-Plattform etablieren, die möglichst weltweit tätig ist. Diese könnte die kleineren Geldtransfer-Firmen vernetzen und sie beim Umgang mit Regulierungen unterstützen. Dadurch würden Gebühren reduziert und das Potenzial der Rimessen noch besser genutzt. In den letzten Jahren hat der Ökonom deshalb mit zahlreichen Interessenten aus der Wirtschaft und dem NGO-Bereich gesprochen. Sein Fazit ist ernüchternd: Wer nicht gewinnorientiert sei, konzentriere sich auf andere Themenbereiche, und wer sich mit Geldüberweisungen beschäftige, habe zu hohe Gewinnerwartungen. «Natürlich muss sich das Projekt refinanzieren», sagt Dilip Ratha. «Aber man kann den Armen nicht helfen, wenn man nebenbei noch Profit machen will.»

# FACTS & FIGURES

## Rimesen

Den direktesten Link zwischen Migration und Entwicklung bilden die Gelder und Güter, welche aus der Diaspora in die Herkunftsländer geschickt werden. Das Ausmass dieser Rimesen ist nur schwer abzuschätzen, da es sich nicht selten um informelle Transfers handelt. Die hier präsentierten Zahlen beschränken sich daher auf finanzielle Überweisungen durch offizielle Kanäle wie zum Beispiel Bargeldtransferbüros (Western Union, Moneygram, usw.).



an Rimesen flossen 2017  
über offizielle Kanäle



oder 77 Prozent davon flossen  
in Entwicklungsländer

## Ausländische Geldflüsse in Entwicklungsländer

Öffentliche Entwicklungs-  
zusammenarbeit  
der OECD-Länder 2017



Ausländische Direkt-  
investitionen in Entwicklungs-  
länder 2017



> Das **Verschicken** von 200 Dollar über offizielle Kanäle kostet durchschnittlich 15 Dollar

> Die **Unterschiede** sind gross: Wer 200 Dollar von Malaysia nach Myanmar schickt, zahlt nur 4 Dollar. Wer 200 Dollar von Südafrika nach China schickt, verliert fast 40 Dollar

### Wichtigste Herkunftsländer

von Rimesen an Länder mit tiefem und mittlerem Einkommen 2017  
(in Milliarden Dollar)



### Wichtigste Empfängerländer

von Rimesen 2017  
(in Milliarden Dollar)



### Quellen und Links

#### KNOMAD

[www.knomad.org](http://www.knomad.org)  
(Data, Remittances)  
[www.knomad.org](http://www.knomad.org)  
(Publications, Migration and development brief 29)

#### Weltbank

[www.worldbank.org](http://www.worldbank.org)  
(Migration-Remittances-Data)

#### Migration Data Portal

[www.migrationdataportal.org](http://www.migrationdataportal.org)

#### DEZA Diaspora

[www.deza.admin.ch](http://www.deza.admin.ch)  
(Themen, Migration, Diaspora)

#### Agenda 2030 für nachhaltige Entwicklung

<http://indicators.report/targets/10-c/>



# IM NAMEN DES PRÄSIDENTEN

Die Bevölkerung des Hochgebirgslandes Tadschikistan leidet unter schlechter Wirtschaftslage, hoher Korruption und fehlenden Arbeitsplätzen – rund ein Drittel der Bevölkerung lebt unter der Armutsgrenze. Viele Gutsausgebildete wandern deshalb aus, andere suchen ihr Glück in der Hauptstadt, wieder andere bleiben bewusst, um die Zukunft ihres Landes mitzugestalten.

Text: Edda Schlager, Duschanbe

Da, wo die Landstrasse RJ001 vom Pamir-Highway abzweigt, in einer menschenleeren Gegend rund einhundert Kilometer östlich der tadschikischen Hauptstadt Duschanbe, steht Ibragim an einem kühlen Morgen im stahlgrauen Sonnenlicht und verputzt eine Feldsteinmauer. Ein paar Meter neben ihm steht in grossen tadschikischen Lettern «Rogun» an einer Tunneleinfahrt, die in den Fels führt – und abrupt in einer Wand endet. Oben auf der Felsspitze weht die tadschikische Flagge, und neben der Tunneleinfahrt stehen ein paar Sitzbänke. Vom Fels herab plätschert ein künstlicher Wasserfall. Die ganze Anlage ist ein riesiger Springbrunnen.

Ibragim, mit sonnengegerbtem Gesicht und staubiger Arbeitskleidung, legt letzte Hand an dem überdimensionierten Wasserspiel an. Der monumentale Wegweiser, ein Nachbau des Staudamms Rogun, der ganz in der Nähe gebaut wird, soll fertig werden, bevor das Original selbst in Betrieb geht. «In der Gegend hier gab es bisher kaum Arbeit. Aber durch Rogun hat sich das geändert», erzählt Ibragim. «Die Leute kommen aus Kulob und Chudschand, selbst aus Duschanbe, um hier zu arbeiten.»

Strassenszene in Duschanbe: Die tadschikische Regierung möchte, dass Frauen traditionelle bunte tadschikische Gewänder tragen – dunkle Kleider und Kopftücher sind an öffentlichen Plätzen tabu.

© Edda Schlager

## 130 Franken Monatseinkommen

Die Baustelle für das Wasserkraftwerk und den mit 335 Metern höchsten Staudamm der Welt, der den Gebirgsfluss Wachs aufstaut, bedeutet Hoffnung für Menschen wie Ibragim. Tadschikistan ist eines der ärmsten Länder weltweit. Viele Tadschiken, vor allem aus den ländlichen Regionen, verlassen ihre Familien auf der Suche nach Arbeit für ein paar Jahre. Die meisten gehen nach Russland, Hunderttausende sind es jedes Jahr. Das Geld, das sie nach Hause schicken, ist einer der wichtigsten Wirtschaftsmotoren des Landes. Rund 2,6 Milliarden Franken haben tadschikische Arbeitsmigranten im Jahr 2017 nach Hause überwiesen – rund 30 Prozent des Bruttoinlandsprodukts (BIP) Tadschikistans. Vor der Krise in Russland machten die Überweisungen sogar knapp die Hälfte des BIP aus.

Auch Ibragim hat zehn Jahre in Moskau auf dem Bau gearbeitet, bis er vergangenes Jahr nach Tadschikistan zurückkehrte. «Wenn man Glück hat, kann man in Russland rund 3000 Franken im Jahr verdienen», sagt er, «doppelt so viel wie hier.» Das monatliche Durchschnittseinkommen in Tadschikistan liegt bei 130 Franken. Rund ein Drittel der Bevölkerung lebt unter der Armutsgrenze.

Ibragim ist 44 Jahre alt und hat fünf Kinder. Weil es jetzt in der Nähe seines Dorfes Arbeit gibt, hat er sich entschieden,

## DER HÖCHSTE STAUDAMM DER WELT

Im November 2018 ist das Wasserkraftwerk Rogun in Betrieb gegangen – nach mehr als 40 Jahren Bauzeit. Das gigantische Projekt mit 335 Metern Höhe war im Jahr 1976 noch zu Sowjetzeiten begonnen worden. Doch 1992, kurz nachdem Tadschikistan unabhängig geworden war, zerriss ein blutiger Bürgerkrieg das Land. Erst 1997 einigten sich die verfeindeten Kriegsparteien – Islamisten, alte kommunistische Kader und liberale Kräfte – und beendeten den Krieg. Der Weiterbau von Staudamm und Wasserkraftwerk war dennoch jahrzehntelang ungewiss. Staatspräsident Rahmon setzte jedoch alles daran, zwang sogar Beamte, Lehrer, Krankenschwestern im öffentlichen Dienst dazu, Anteile zu kaufen, damit der Bau finanziert werden konnte. Insgesamt soll das Kraftwerk rund 2,2 Milliarden Franken kosten. Anders als die zentralasiatischen Nachbarländer verfügt Tadschikistan nicht über Erdöl oder Gas. Die wichtigste Ressource zur Energiegewinnung sind die mächtigen Ströme des Hochgebirges, welches rund 90 Prozent der Landfläche Tadschikistans ausmacht. Mit dem 3600 Megawatt starken Kraftwerk Rogun will Tadschikistan nicht nur Eigenversorger werden, sondern auch Strom exportieren, beispielsweise ins Nachbarland Afghanistan.

erst einmal hier zu bleiben. Bezahlt wird er von einem lokalen Unternehmer, der mit dem Bau des Springbrunnens am Strassenabzweig nach Rogun seine Treue zum tadschikischen Staat demonstrieren will. Dass Ibragims Familie wegen des Staudamms umziehen musste, stört ihn nicht. Das Dorf, in dem er aufwuchs, ist mittlerweile durch die aufgestauten Wassermassen des Wachs geflutet. «Sie haben uns ein neues Dorf gebaut», freut sich Ibragim und zeigt hinüber auf die andere Seite des Flusses, wo sich Häuserreihen an kahle, staubige Hügel drücken.

Rogun ist ein wichtiges Prestige-Projekt für den tadschikischen Präsident Emomali Rahmon. Der 66-Jährige, der das Land seit 1994 regiert, will sich mit dem Megaprojekt ein Denkmal setzen – und liess das Wasserkraftwerk kurzerhand

nach sich benennen. Das Kraftwerk soll die Stromversorgung Tadschikistans sichern, denn bisher ist das Land auf teure Energieimporte angewiesen. Viele Dörfer haben nur stundenweise Strom. Und selbst in Duschanbe kommt es vor allem im Winter regelmässig zu Stromausfällen.

### Präsidentiale Immunität bis zum Lebensende

Die Hauptstadtbewohner leben mit diesem Umstand, ebenso damit, dass das Konterfei von Präsident Rahmon in überdimensionaler Grösse an vielen Gebäuden der Stadt prangt. Rahmon hat sich im Jahr 2015 den Titel «Führer der Nation: Stifter von Frieden und Einheit» verliehen und Immunität bis zum Lebensende zusichern lassen. Politische Ämter vergibt er gern innerhalb seiner Familie. Rahmons Sohn Rustam Emomali wurde im Alter von 29 Jahren zum Bürgermeister von Duschanbe ernannt. Es wird spekuliert, dass er seinen Vater auch als Präsident beerben soll.

Haydar Kurbonov möchte über all das lieber nicht sprechen. «Politik ist ein heikles Thema», gibt er zu. Der redege wandte Endzwanziger nutzt die Chancen, die sich ihm trotz schlechter Wirtschaftslage bieten. Stolz führt er durch den Autosalon, in dem er arbeitet: Auf drei Seiten vollverglast, so dass die Sonne sich auf den glänzenden schwarzen, weissen und limettengrünen Neuwagen spiegelt. Kurbonov ist tadschikischer Verkaufschef der Automarke Ravon, die im Nachbarland Usbekistan produziert wird. «Das teuerste Modell ist die C-Klasse», erläutert er. «Der Preis, ab 12600 Dollar, ist für die Mittelklasse angelegt.» Für viele Tadschiken sind die Limousinen kaum erschwinglich, wie ein gut gekleideter Kunde zugibt: «Selbst bei einem guten Lohn braucht man hier zehn, fünfzehn Jahre, bis man sich so ein Auto leisten kann.»

Was Kurbonov nicht erzählt: Längst nicht jeder Tadschike hat die Möglichkeit, so einen Job zu finden wie er. Vetterwirtschaft und Bestechungsgelder sind in Tadschikistan weit verbreitet.

Die Staatsmacht ist stets präsent. Ein Polizist weist Marktfrauen zurecht.

© Edda Schlöger



Beim Korruptionsindex von Transparency International stand Tadschikistan zuletzt auf Rang 161 von 180 Ländern.

## Bleiben statt davonlaufen

Wer es sich einrichten kann, versucht deshalb, das Land dauerhaft zu verlassen. Schon nach dem Ende der Sowjetunion und während des Bürgerkriegs flohen gut ausgebildete Tadschiken ins Ausland. Einfache Arbeiter und Bauern zogen in die frei werdenden Wohnungen der grösseren Städte. Auch das Gesicht der tadschikischen Hauptstadt Duschanbe hat sich dadurch verändert.

Die Entwicklung ihrer Stadt interessiert Anahita Saymidinova. Die 30-Jährige stammt aus einer gut situierten Familie von Künstlern und Wissenschaftlern, hat internationale Beziehungen studiert und mehrere Jahre lang für die britische Botschaft in Duschanbe gearbeitet. Dank eines Stipendiums studiert sie ein Jahr lang in den USA Stadtplanung. «Ich will wissen», sagt sie, «wie die Zivilgesellschaft besser in Entscheidungen zur Stadtentwicklung einbezogen werden kann.» Durch ihre internationalen Kontakte wäre es Saymidinova ein Leichtes, ihrem Land dauerhaft den Rücken zu kehren. Aber sie will bleiben. «Wenn alle gehen, was soll dann aus Tadschikistan werden? Wenn nur noch Leute ohne die erforderlichen Qualifikationen in der Regierung sind, wird sich das Land nicht weiterentwickeln.»

## Islam als Lebenssinn

Saymidinova beschäftigt auch, dass mehr und mehr ihrer Altersgenossen den Islam als ihren Lebenssinn betrachten. Rund 90 Prozent der Tadschiken sind Muslime. «Viele sind dankbar», so sagt die junge Frau, «dass sie sich so einer Gemeinschaft zugehörig fühlen können.»

Das Paradox: Tadschiken wagen es immer seltener, ihren Glauben offen zu zeigen. In einem Dorf vor den Toren von Duschanbe tritt an der zentralen Mo-

schee eine Kuh die Hauptstrasse entlang. Der Wächter der Moschee bereitet den Gebetsraum für das nachmittägliche Gebet vor. Nach und nach kommen ein paar Männer, schlüpfen auf der Veranda der Moschee aus ihren Sandalen und huschen barfuss in den grosszügigen, mit Teppichen ausgelegten Raum. Dann eilt der Muezzin herbei, ein junger Mann mit gestickter Kappe auf dem Hinterkopf und gestutztem Vollbart. Auf der Veranda stehend ruft er zum Gebet, bevor er selbst hineingeht. Insgesamt sind an diesem Nachmittag nur etwa 15 Männer dem Ruf gefolgt. «Noch vor ein paar Jahren», erzählt der Wächter, «standen sie bis hinaus auf die Strasse. Aber jetzt dürfen nur die Älteren noch öffentlich beten.»

Tatsächlich reguliert der tadschikische Staat das religiöse Leben so weit, dass lange Bärte, dunkle Kleider und Kopftücher verboten sind. Frauen und junge Männer dürfen keine Moscheen mehr besuchen. Dadurch, heisst es seitens der Regierung, solle extremistischen Tendenzen vorgebeugt werden. Wer gegen die Verbote verstösst, muss mit Geld- und Haftstrafen rechnen.

Weil es mittlerweile so viele staatliche Verbote rund um religiöse Fragen gebe, würden viele Menschen jetzt lieber ganz zuhause beten, erzählt der Wächter der Moschee. Die Restriktionen in Frage zu stellen, wagt er nicht: «Wenn das da oben angeordnet wird, was können wir armen Leute dagegen tun? Wir müssen gehorchen.» ■

*Edda Schlager ist freie Zentralasien-Korrespondentin u.a. für den Deutschlandfunk, die Luzerner Zeitung und den ORF. Sie lebt in Almaty, Kasachstan.*

## TADSCHIKISTAN IN KÜRZE

### Name

Republik Tadschikistan

### Hauptstadt

Duschanbe

### Fläche

143 100 km<sup>2</sup>

### Bevölkerung

Rund 9,17 Mio. (geschätzt)  
50,9% der Bevölkerung sind unter 25 Jahre alt.

### Ethnien

Tadschiken 84,2%  
Usbeken 13,8%  
2% andere, darunter Kirgisen, Russen, Turkmenen, Tataren, Pamiri

### Sprachen

Tadschikisch ist Amtssprache. Russisch ist sowohl in Regierungsbehörden, im Geschäftsleben als auch im Alltag Verkehrssprache.

### Religionen

Sunnitische Muslime 85%  
Schiitische Muslime 5%  
10% andere, darunter russisch-orthodoxe Christen, Katholiken

### Wirtschaftszweige

Landwirtschaft 20,7%  
Bergbau/Industrie 15,1%  
Handel, Tourismus 14,0%  
Logistik, Kommunikation 11,5%  
38,7% andere, darunter Finanzsektor, Dienstleistungen



Aus dem Alltag von...

## BURGI ROOS

LEITERIN DES SCHWEIZER KOOPERATIONSBÜROS IN DUSCHANBE, TADSCHIKISTAN

Aufgezeichnet von Samuel Schlaefli

Seit meinem Start in Tadschikistan im Sommer 2016 bewohne ich in der Hauptstadt Duschanbe ein kleines Haus mit Garten, nur 300 Meter vom Kooperationsbüro entfernt. Unser Team besteht aus zwei Schweizerinnen, einem Italiener und 30 tadschikischen und russischen Mitarbeitenden. Die Stadt hat sich seit meiner Ankunft bereits stark verändert. Viele ältere Häuser aus der frühen Stalin-Zeit werden niedergerissen und durch moderne Architektur ersetzt. Ich



hoffe, dass der botanische Garten in der Nähe unseres Büros, in dem ich regelmässig spazieren gehe, nicht auch der Modernisierung zum Opfer fällt. Seit dem Zerfall der Sowjetunion hat sich die Bevölkerung Tadschikistans auf etwa neun Millionen verdoppelt. Viele Leute verlassen die Dörfer und siedeln sich in den Städten an, wo Wohnraum und Infrastruktur unter Druck geraten.

Da es in Tadschikistan keine Schweizer Botschaft gibt, übernehme ich hier auch viele repräsentative Aufgaben. Die Kontaktpflege mit lokalen und internationalen Partnern ist ein wichtiger Teil meiner Arbeit. Wie stark unsere Netzwerke hier sind, haben wir nach dem Anschlag auf eine Radfahrergruppe am 29. Juli 2018 erlebt. Vier Velotouristen wurden getötet

und eine Person verletzt, darunter auch eine Schweizerin und ein Schweizer. Das vom IS reklamierte Attentat war der erste Anschlag auf Ausländer in Zentralasien. Für mich persönlich war dies der schwärzeste Tag in der bald 26-jährigen Geschichte der Beziehungen zwischen Tadschikistan und der Schweiz.

Ich versuche, mindestens einmal pro Monat Projekte zu besuchen. Das braucht viel Zeit. Die Anfahrt zum Pamir, bekannt für seine über 7000 Meter hohen Berge, auf zum Teil sehr holprigen Strassen, dauert rund zwölf Stunden. Der Kontakt mit den Menschen, die unsere Projekte umsetzen, aber auch der Austausch mit den Vertretern der Behörden bedeutet mir viel. Meistens erfahre ich so mehr über das Land und die soziale Dynamik in der Bevölkerung, als an Sitzungen in Duschanbe. Kürzlich war ich in einem Dorf im Distrikt Asht, im Norden des Landes. Frauen und Kinder machen dort die Bevölkerungsmehrheit aus. Die meisten Männer arbeiten in Russland und schicken Geld nach Hause. Die Überweisungen der Gastarbeiter machen heute rund 30 Prozent des gesamten BIP aus.

Vergangenen Sommer bin ich zum 75 Kilometer langen Sarez See auf 3200 Meter über Meer gewandert. Vor über 100 Jahren löste ein Erdbeben einen Bergsturz aus, der einen riesigen Damm bildete. Das Staatssekretariat für Wirtschaft (SECO) hat am Damm eine Überwachungsstation finanziert, auf der eine Gruppe von fünf Männern im Rotationsmodus arbeitet. Allfällig gefährliche Bewegungen des Damms werden beobachtet und umgehend an die Dörfer unterhalb des Sees und nach Duschanbe gemeldet. Auch im Winter, wenn die klimatischen Bedingungen extrem hart sind und sich dort

Wölfe tummeln, nehmen die Männer die 25 Kilometer lange Wanderung auf sich. Ihre Arbeit ist wichtig: Ein Dammbruch wäre für die Menschen unterhalb des Sees eine Katastrophe. Die Schweizer Firmen, die am Aufbau des Systems beteiligt waren, sind bis heute mit den tadschikischen Partnern in Kontakt. Ich war von der Arbeit der Männer und der nachhaltigen Wirkung des Projekts beeindruckt – ganz abgesehen von der fantastischen Natur. ■

### FOKUS KLIMA UND WASSER

Gleich nach der Unabhängigkeitserklärung (1992) begann in Tadschikistan ein blutiger Bürgerkrieg. Ab 1993 leistete die Schweiz humanitäre Hilfe für die Zivilbevölkerung. Fünf Jahre später wurde das Koordinationsbüro in Duschanbe eröffnet, das die Programme von DEZA und SECO umsetzt. Die aktuelle Kooperationsstrategie umfasst die Bereiche Gesundheit, Rechtsstaatlichkeit, Wirtschaftsentwicklung, sowie den Themenkomplex «Wasser, Infrastruktur und Klimawandel». Über 50 Prozent der für die Periode 2017-2021 veranschlagten 91.5 Millionen CHF werden im letztgenannten Bereich investiert. Hangrutsche, Schlammlawinen, Bergstürze und Ausbrüche von Gletscherseen kommen infolge des Klimawandels häufiger vor, werden aber auch durch die Menschen verursacht (z.B. wegen Erosion durch Überweidung oder Waldrodung). Wasser ist ein zentrales Thema in ganz Zentralasien. Die Schweiz unterstützt sowohl den Zugang der Bevölkerung zu Trinkwasser und sanitären Dienstleistungen als auch den politischen Dialog zur Wassernutzung in Zentralasien durch die Blue-Peace-Initiative.

Stimme aus Tadschikistan...

## DER ELEFANT

90-er Jahre – Bürgerkrieg in Tadschikistan. Zwei Hubschrauber fliegen über unser Haus hinweg. Zwei Kilometer weiter hängen sie in der Luft. Ihre Maschinengewehrsalven hören sich wie Trommelwirbel vor dem Schafott an.

In den Abendnachrichten erzählte der Zoo-Direktor, dass im Zoo bis vor kurzem zwei Elefanten lebten. Die Elefantenkuh war wenige Monate zuvor verhungert, und der Elefantenbulle verendete kurz nach der Zuspitzung der Lage in Duschambe. Wie es sich für einen Elefantenbulden gehört, hatte er riesige Stoss-

zähne. Die Kinder liebten die Elefanten, die wir oft im Zoo besuchten und fütterten. Über die Absperrung hinweg warfen wir Früchte, die die Tiere geschickt mit dem Rüssel aufnahmen und verspeisten. Was für ein schönes Schauspiel! Später stellten die Tierärzte fest, dass die im Tiefflug über den Zoo knatternden Helikopter den Elefantenbulden derart verschreckt hatten, dass er einen Herzinfarkt erlitt und daran starb.

In dieser Nacht fand ich keinen Schlaf. Es kam mir die TV-Sendung über den Zweiten Weltkrieg, den Grossen Vaterländischen Krieg, in den Sinn mit der Blockade Leningrads. Im Leningrader Zoo starb damals ein Elefant. Dieser, so der Moderator, sei zum Symbol jener Tage geworden. Seltsam, diese Ähnlichkeit der Situation. Der Grossteil der nach Tadschikistan Evakuierten kam während des Krieges aus Leningrad. Teilt jetzt Duschambe das Schicksal der Stadt an der Neva?

Den Schlaf vertrieb auch der Gedanke, dass ein so mächtiges Tier wie ein Elefant erschrecken konnte. In meiner Vorstellung waren Elefanten «schwere Artillerie». Menschen setzten sie in grossen Schlachten ein – wie Hannibal oder Bahram Tschobin im «Königsbuch Schahnameh». Im Dschungel in Indien reitet man bis heute auf Elefanten, um vor Tigern sicher zu sein. Und in Afrika meiden sogar die Löwen eine Begegnung mit Elefanten. Ob unser in Unfreiheit lebender Elefant ein wenig furchtsam war? Ob er zum ersten Mal diese Monster sah – riesige, lärmende Libellen aus Eisen? Ich weiss es nicht.

Kurz danach, den Vorfall hatte ich längst vergessen, fuhr ich nach Moskau zur Internationalen Buchmesse, um den Ausstellungspavillon Tadschikistans zu gestalten. Als mir dort etwas Zeit blieb, packte ich meine klassische Zenit-Ka-

mera – digitale Fotoapparate gab es damals noch nicht – und schaute mir die Stadt an. Bei hellem, freundlichen Wetter genoss ich die Behaglichkeit in Moskaus belebten, grossstädtischen Strassen, versank in eine besondere Stimmung, war wie abwesend, schlenderte sorglos zwischen hohen Gebäuden vor mich hin, fotografierte. Plötzlich hörte ich ein bekanntes Geräusch: der Rotorenlärm eines Hubschraubers. Er wurde lauter und lauter. Ich umfasste meinen Kopf und rannte in einen Hauszugang, um mich zu verstecken. Und dann schämte ich mich, denn niemand ausser mir, keiner der vielen Fussgänger hatte so reagiert.

---

**«MEINEN SCHLAF VERTRIEB  
AUCH DER GEDANKE,  
DASS EIN SO MÄCHTIGES  
TIER WIE EIN ELEFANT  
ERSCHRECKEN KONNTE.»**

---

Am Abend war ich bei meinem Moskauer Freund zu Besuch und erzählte ihm die Geschichte mit dem Hubschrauber. Er lächelte und erklärte, dass die Polizei in Moskau seit kurzem Patrouillenflüge durchführe. Da fiel mir der Elefant aus dem Zoo in Duschambe ein. ■



**AMIR ISAEV, 53,** ist Graphic Designer, Fotograf und Künstler. Momentan arbeitet er bei der International News Agency. Der 53-Jährige gestaltet und illustriert Bücher, Poster, Broschüren und gibt eigene Fotobücher heraus – etwa über Tadschikistan, den neupersischen Dichter Rudaki (858-941) oder über den Mathematiker, Astronomen und Poeten Omar Khayyâm (1048-1131). Darüber hinaus ist er als Berufsfotograf Jurymitglied an dem von der OSZE unterstützten «Internews Network Fotojournalismus-Wettbewerb» in Tadschikistan. Für seine Arbeiten wurde er unter anderem vom Präsidenten und dem Kulturministerium Tadschikistans ausgezeichnet.



# WENN HUNDERTTAUSENDE AUF DIE TOILETTE WOLLEN

In den Flüchtlingscamps von Cox's Bazar an der Grenze zwischen Bangladesch und Myanmar leben die Rohingya-Familien unter miserabelsten Bedingungen und haben kaum Zugang zur Grundversorgung. Trinkwasser ist einer der heikelsten Aspekte.

Text: Zélie Schaller

Fast 730 000 Rohingya, die stark diskriminierte muslimische Minderheit Myanmars, sind seit August 2017 in den Süden des benachbarten Bangladesch geflüchtet. Erschöpft, krank und von tagelangen Märschen ausgehungert finden sie sich unter Zeltplanen im grössten Flüchtlingscamp-Komplex der Welt, in Cox's Bazar zusammen. Der unerwartet massive Zustrom hat dem Bezirk, einem der verletzlichsten des Landes, schwer zugesetzt. Inzwischen sind über 920 000 Rohingya eingetroffen.

Die damit verbundenen Herausforderungen sind immens. Eine der grössten ist der Zugang zu Trinkwasser, der in dieser Region sowieso nur sehr begrenzt ist. Mittlerweile holen sich manche ihr Wasser gar in den Reisfeldern. Unter solchen Bedingungen sind die Auswirkungen auf die Hygiene gravierend und gehen einher

mit einer hohen Fehlernährungsrate. Überdies reichen die ebenso dürftigen wie raren sanitären Anlagen nirgends hin. Das Risiko einer Epidemie ist ohne sofortige Sanierung hoch, Cholera und wässriger Durchfall sind in Bangladesch endemisch. Aufgrund der Bevölkerungsdichte kann jegliche Epidemie umgehend tausende Menschen betreffen.

## Pumpen, Brunnen, Latrinen

Zur Verbesserung der Lage finanziert die DEZA ein Projekt der NGO Solidarités International (SI). Experten bohrten tiefe Rohrbrunnen, installierten Handpumpen und setzten ein Dutzend Wasserstellen in den Camps, aber auch bei den Einheimischen der Region Teknaf in stand. Um das Verrichten des Geschäfts unter offenem Himmel und damit die Verbreitung von Durchfallerkrankungen zu verhindern, wurden Notlatrinen errichtet. Der Andrang auf die Toiletten ist gross. Die Fäkalienmenge muss unter beträchtlichem Aufwand weggeschafft werden. «Die Flüchtlinge kümmern sich selbst darum und werden für ihr Engagement entschädigt», erklärt Capucine Peignier, die SI-Kommunikationsverantwortliche in Bangladesch.

Um die hygienischen Zustände unter den Flüchtlingen zu verbessern, wurden Seife, Waschpulver und Kessel verteilt. Männer, Frauen und Kinder nahmen an Workshops zum Händewaschen teil.

Den Kleinsten spielten Marionetten vor, wie man es richtig macht. «Solche Regeln gelten als mühsam und schwer einzuhalten. Wenn Marionetten sie erläutern, werden sie lebendiger und besser nachvollziehbar», unterstreicht die Hygienefachfrau Mariangela D'adamo. «Marionetten können <übertrieben> reagieren, wenn sie beispielsweise den Ekel über ein im Freien verrichtetes Geschäft ausdrücken – die Kinder erinnern sich dann besser daran.» Ausserdem können sie vor Scham vergehen – und verletzen dennoch niemanden: «Eine Figur kann den <schmutzigen Buben>

---

## HILFE FÜR DIE OPFER IN MYANMAR

Seit dem Wiederaufflackern der Gewalt im August 2017 hat die DEZA ihr humanitäres Engagement auf 20 Millionen Franken ausgeweitet. Über die Katastrophenhilfe in den Bereichen Wasser, Nahrungsversorgung und Abwasser hinaus hat sie auch Diagnosematerial und Einrichtungen geliefert, um die Aufnahmekapazität zweier Krankenhäuser im Bezirk Cox's Bazar zu erhöhen. Drei Experten des Schweizerischen Korps für Humanitäre Hilfe unterstützen die UNO-Agenturen der Region. Auf der gegenüberliegenden Seite der Grenze widmet sich die Schweizer Zusammenarbeit trotz erschwertem Zugang weiterhin den vom Konflikt im Rakhiaing-Staat in Myanmar Betroffenen.

In Cox's Bazar, dem grössten Flüchtlingscamp-Komplex der Welt, leben über 920 000 Rohingya. Weil der Zugang zu Trinkwasser nur sehr begrenzt ist, holen sich manche ihr Wasser mittlerweile in den umliegenden Reisfeldern.

© Roger Lemoyne/Redux/laif



Um die hygienischen Zustände im Flüchtlingscamp zu verbessern, wurden nicht nur Seife, Waschpulver und Kessel verteilt, sondern auch Hygiene-Workshops durchgeführt.

© DEZA

### TABUISIERTE MENSTRUATION

Die Menstruation ist nach wie vor mit Tabus besetzt und wird stigmatisiert. Bei den Rohingya dürfen Mädchen und Frauen während ihrer Tage nicht aus dem Haus und dürfen keinen Kontakt mit Männern haben. Menstruierende gelten nicht selten als «unrein», müssen sich isolieren und in ihrer Bewegungsfreiheit einschränken lassen. Bisweilen werden sie von der Teilnahme an alltäglichen gesellschaftlichen Aktivitäten ausgeschlossen und unterliegen Ernährungstabus. Die Flüchtlingsfrauen haben ausserdem kaum genügend Intimität, um ihre Menstruation in Würde zu ertragen. In den Flüchtlingscamps stehen nicht immer genügend Binden, Ersatzwäsche, Wasser zum Waschen und zum Vermeiden von Infekten, Schmerzmittel und sichere Orte für die Körperpflege zur Verfügung. Lediglich die Hälfte der Frauen gibt an, ihre Bedürfnisse in Sachen Monatshygiene seien gedeckt.

oder «das Mädchen mit den ungewaschenen Händen» darstellen, ohne dass ein bestimmtes Kind an den Pranger gestellt wird.» Marionetten helfen auch, schüchterne Kinder miteinzubeziehen. «Zurückhaltende Kinder, die sich nicht exponieren mögen, können viel leichter mit einer Marionette «sprechen» oder ihre Frage beantworten», ergänzt Mariangela D'adamo.

«Die Erwachsenen lernten, wie man Wasser mit «Tabletten, die die Bakterien töten» trinkbar macht», ergänzt Kim Müller vom Schweizerischen Korps für Humanitäre Hilfe, das die Richtlinien für solche Theatervorstellungen ausgearbeitet hat. Die Tabletten werden zwar nicht mehr im grossen Massstab eingesetzt, aber für den Fall von Wirbelstürmen gelagert. Die Frauen und Mädchen erhielten waschbare Binden und Unterwäsche. Sie nahmen an Workshops zum Thema Menstruation teil, in denen laut Mariangela D'adamo die Botschaft «Die Monatsblutung macht eine Frau nicht unrein» vermittelt wurde.

### Gemüsegarten im Sack

Das Projekt beschränkt sich nicht nur auf Hygieneaspekte. Um die Ernährungsgrundlage der verletzlichen Familien zu verbessern und ihnen Kosten

zu ersparen, wurden sie in Gartenbau unterrichtet. Sie erhielten Beratung, Werkzeug und Saatgut. Haushalte ohne eigenen Boden bekamen Pflanzsäcke aus Jute, damit sie einen vertikalen Garten anlegen konnten, der wenig Raum einnimmt.

Angebaut wird aufgrund der vertikalen Anordnung Blattgemüse wie Grünkohl oder Senf. Dies erlaubt mehrere Ernten zu unterschiedlichen Jahreszeiten von ein und derselben Pflanze, ganz im Gegensatz zu Wurzelgemüse wie Karotten oder Rüben und Knollengemüse wie Zwiebeln oder Schalotten. Diese eignen sich mit ihren langen Wurzeln schlecht für den Anbau in Jutesäcken, weil sie eine grösseren Bodentiefe benötigen, um richtig zu wachsen.

Das Gärtnern führt nicht nur zu abwechslungsreicheren Mahlzeiten, sondern hat auch Vorteile für die Umwelt und das soziale Leben. Wer mitmacht, gewinnt an Selbstvertrauen und schafft eine Verbindung zur eigenen bäuerlichen Herkunft. Im Rahmen der Workshops entstehen Beziehungen und Kontakte unter den Teilnehmenden, die später Ratschläge und Rezepte austauschen können. Pflanzen verbessern ausserdem das Umfeld und das Wohlbefinden der Flüchtlinge. ■

# WENIGER UNGLEICHHEIT DANK GESTÄRKTER ZIVILGESELLSCHAFT

Mit dem EU-Erweiterungsbeitrag unterstützt die Schweiz Projekte zur Verringerung des wirtschaftlichen und sozialen Gefälles in Osteuropa.

Sie ermuntert die nichtstaatlichen Akteure, das Gespräch mit den Behörden zu suchen, um die Dienstleistungen zu verbessern und die öffentlichen Mittel künftigen Herausforderungen anzupassen.

Text: Zélie Schaller

## ORTHOPÄDISCHE BEHANDLUNG FÜR KINDER

In Stara Zagora in Zentralbulgarien hat die Schweiz eine orthopädische Werkstatt eingerichtet. Hervorgegangen ist sie aus der Partnerschaft zwischen den beiden Stiftungen Swissclinical sowie Stara Zagora und bietet Dienstleistungen für behinderte Kinder im ganzen Land an. Grundlage dafür ist ein sogenannt nichtinvasiver Ansatz. Schweizer Fachleute bildeten ihre bulgarischen Kollegen in den nach europäischen Normen besten Therapieansätzen aus. Ausgebildet wurden sie auch in der Herstellung hochwertiger orthopädischer Apparate. Orthopäden und Techniker konnten sich in der Schweiz weiterbilden und bauten dann in ihrer Werkstatt ein Ausbildungszentrum auf, um hunderten notleidender Kinder mehr Autonomie und eine bessere Zukunft zu verschaffen.

Mitarbeiter der Stiftung Motivation Romania, die als Sozialunternehmen funktioniert, fabrizieren Rollstühle für den freien Markt.

© DEZA

«Ich war in einem geschlossenen Zentrum platziert, wo wir bloss abgekanzelt und geschlagen wurden.» Ionut ist 18. Der junge Rumäne wurde von einem Heim ins nächste weitergereicht. Seine Mutter überliess ihn schon als Säugling seinem Schicksal, und sein Vater starb, als er 14 war. Für einen Burschen aus

dem Heim kann es extrem schwierig sein, sich draussen zurechtzufinden.

Die rumänische NGO Concordia vermittelt benachteiligten Jugendlichen mit Unterstützung der DEZA eine landwirtschaftliche Ausbildung. Diese beruht auf praktischen Einsätzen und



Workshops mit Berufsleuten, gliedert sich in Gemüsebau, Obstbau und Landschaftsgärtnerei und ist ein erster wichtiger Schritt hin zur Selbstständigkeit. Psychologen, Schulberater und Lehrpersonen begleiten jeden Schüler individuell: «Alle Praktikanten müssen einen auf sie zugeschnittenen und fortlaufend überprüften Plan befolgen. Ein langer, herausforderungsreicher, aber auch befriedigender Weg», hält Ramona Nastasache Vasiloaie fest, die Koordinatorin der Concordia-Lernprogramme.

Die Organisation hat bereits Hunderte benachteiligter Jugendlicher in Berufe wie Landwirt, Kellner, Koch, Bäcker oder Zimmermann eingeführt. Sie alle sind inzwischen selbstständig. Ionut will sein Leben als Gärtner bestreiten und eines Tages Vater werden.

## Konstruktive Kritik und Wille zu Stabilität

Das Projekt ist Teil des Schweizer Beitrags an die dreizehn, ab 2004 der EU beigetretenen Staaten. Es zielt darauf ab, die Institutionen der Zivilgesellschaft in Osteuropa als notwendige Akteure des sozialen und territorialen Zusammenhalts zu konsolidieren. «Wir unterstützen die NGOs, damit sie die Qualität ihrer Dienstleistungen verbessern, der Entwicklung partizipativer Demokratie mehr Beachtung schenken und zu den Behörden kooperative Beziehungen aufbauen, die auf konstruktiver Kritik und dem Willen zu Stabilität beruhen», erklärt Roland Python, der Verantwortliche für die DEZA-Programme in Rumänien und Bulgarien.

Die Schweiz unterstützt dabei Aktivitäten im Zusammenhang mit politischer Bildung, staatlichem Engagement, Beschäftigung sowie Umwelt und nachhaltiger Entwicklung. In Rumänien laufen nicht weniger als 94 Projekte, 60 davon im Sozial- und 34 im Umweltbereich. Davon profitieren über 260 000 Personen, darunter Radu, der mit der Stiftung Motivation Romania zusammenarbeitet. Diese fördert die soziale, schulische und

berufliche Integration von Menschen mit Behinderung.

Der Mittvierziger erlitt mit 18 eine Wirbelsäuleverletzung. Nach drei Jahren Rehabilitation konnte er seine Arme wieder bewegen, bleibt aber sein Leben lang auf den Rollstuhl angewiesen. Neben seiner Arbeit als Psychotherapeut lehrt er Menschen in seiner Situation, unabhängig zu werden, denn «das Leben geht nach einem Unfall oder einer Krankheit weiter». Dank einer Partnerschaft mit der Schweiz konnte er sich mit bewährten Methoden vertraut machen. Therapeuten, Ärztinnen, Sozialarbeiter, Universitätsprofessoren und Studentinnen quer durch Rumänien haben gelernt, differenziert mit Behinderten umzugehen, nämlich aus der Perspektive ihrer Bedürfnisse. Dies auch dank der Schweizer Paraplegiker-Stiftung und ihrer Erfahrung.

## Individuell angepasste Unterstützung

Motivation Romania hat landesweit die von der Weltgesundheitsorganisation empfohlene internationale Klassifikation der Funktionsfähigkeit, Behinderung und Gesundheit eingeführt. Diese geht Behinderungen als eine Wechselwirkung zwischen dem Potenzial des Einzelnen und seinem Umfeld an. Die Patientinnen und Patienten werden nicht mehr als eine Gruppe Kranker und Unvermögender betrachtet, sondern als Individuen analysiert und erhalten eine ihren Fähigkeiten entsprechende Unterstützung, damit sie wieder eine Arbeitsstelle finden können.

Die Behinderung einer Person hänge stärker mit dem Umfeld als mit ihrem Gesundheitszustand zusammen, erklärt Cristian Ispas, der Leiter von Motivation Romania. Sei das Milieu angepasst, könne die behinderte Person arbeiten, ergänzt er. Die Stiftung funktioniert als Sozialunternehmen und baut mit ihren Angestellten jährlich rund 2000 Rollstühle. Sodann lehrt sie die Patienten, mit dem Transportmittel ein unabhän-

giges Leben zu führen. Wo das rumänische Gesundheitswesen Rollstuhlfahrerinnen und -fahrer tendenziell von der Gesellschaft ausschloss, trägt die rumänisch-schweizerische Partnerschaft zum Umdenken bei.

## Positive Kommunikation in bulgarischen Schulen

Die DEZA stärkt auch den nichtstaatlichen Sektor in Bulgarien. Sie unterstützt 27 Organisationen im Sozial- und 23 im Umweltbereich. Mit Strassenaktionen und Kampagnen wurde die Bevölkerung für Umweltschutzbelange sensibilisiert. In Kleinstädten und benachteiligten Dörfern verbesserten die NGOs mit Schweizer Hilfe die Qualität der Dienstleistungen und bauten diese aus. Sie förderten insbesondere die Idee der Toleranz und eine positive Kommunikation in Schulen, halfen Kindern mit psychischen Störungen und setzten sich für eine Gerichtsbarkeit ein, die jugendlichen Gewaltopfern oder -zeugen angepasst ist. ■

---

### VERBESSERTE NUTZUNG VON WEIDE UND WASSER

Die DEZA hat die Anerkennung der Südwestkarpaten als erstes Wildnis-Gebiet Europas ermöglicht. Dabei beriet sie die Behörden bei der Umsetzung der europäischen Gesetzgebung und sensibilisierte die zentralen Akteure für den besseren Schutz der Region. Über 600 Viehzüchter wurden in verbesserter Weidenutzung ausgebildet; auf sechs Alpen wurden Schafställe gebaut, um die Bedingungen für die Käseproduktion zu verbessern und damit traditionelle Beschäftigungen in die moderne Wirtschaft zu integrieren. Ausserdem wurden Weiderotationspläne eingeführt und die Wassermanagement-Systeme erneuert.



# MEHR KOHLE FÜR DIE KÖHLERFAMILIEN

In Tansania kochen 96 Prozent der Bevölkerung mit Holz oder Kohle. Dieser «Hunger» nach pflanzlichem Brennstoff führt zur Abholzung der Wälder und zu extensiver Wüstenbildung. Ein DEZA-Projekt verändert den Kohlesektor, indem es ein Modell der Bewirtschaftung einführt, das auch auf nationaler Ebene realisiert werden soll.

Text: Luca Beti

Rauch hängt in der Luft über dem tansanischen Dorf Ulaya Mbuyuni in der Region Morogoro, und vom nahen Miombowald klingt das rhythmische

Die fachgerechte Aufschichtung der Holzhaufen verbessert die Verkohlung und macht die Umwandlung von Holz in Kohle effizienter: Aus der gleichen Menge Holz entsteht so mehr Kohle bei geringeren CO<sub>2</sub>-Emissionen.

© TFCC

und dumpfe Hämmer der Äxte gegen die Baumstämme. Die Köhler sind seit dem frühen Morgengrauen an der Arbeit. Einige kontrollieren den Verkohlungsprozess durch die Luftlöcher, andere bereiten den nächsten Meiler vor.

## Umweltschäden durch Abholzung

Köhler sind Gelegenheitsarbeiter. In Tansania üben rund 100000 Männer

und Frauen diesen Beruf aus. Sie sind meistens arm, schlecht organisiert und stehen am Rand der Gesellschaft. Sie müssen einer vor allem in städtischen Gebieten wachsenden Nachfrage nach Kohle gerecht werden. Leicht, unkompliziert in Transport und Lagerung und zudem preisgünstig wird dieses Brennmaterial von über 70 Prozent der Bevölkerung von Dar-es-Salam verwendet. Die damit zusammenhängenden Umweltschäden auf dem Land sind

besorgniserregend: riesige abgeholzte Waldflächen, dadurch Bodenerosion, Wüstenbildung und Zerstörung des natürlichen Umfelds.

Obwohl Holzkohle der wichtigste Energieträger für 96 Prozent der Bevölkerung Tansanias ist, hat die Regierung bislang nicht die notwendigen Schritte unternommen, um die Produktion und den Handel dieses mehrheitlich informellen Sektors besser zu regulieren. Und sehr selten liessen die Behörden den Worten Taten folgen, um die erneuerbaren Energien wie Windkraft, Solarenergie oder natürliche Gasvorkommen konkret zu fördern. «Solch eine Energiewende ist nicht von heute auf morgen möglich und wird Jahrzehnte dauern», sagt Patrick Sieber, Programmverantwortlicher des DEZA-Globalprogramms Klimawandel und Umwelt. «Aus diesem Grund ist es notwendig, sich zu einer nachhaltigen Bewirtschaftung natürlicher Ressourcen wie Holz auch als Energiequelle zu verpflichten». Deshalb hat die DEZA 2012 ein Projekt lanciert, welches den tansanischen Holzkohlesektor verändern soll.

## Mehr Ertrag für alle

Das Projekt wird von der NGO Tanzania Forest Conservation Group in Zusammenarbeit mit zwei weiteren nationalen Organisationen realisiert. Es startete einst in acht Dörfern des Distrikts Kilosa, in einer zweiten Phase wurden weitere 22 Dörfer in den Distrikten Morogoro Rural und Mvomero integriert. Die Gemeinden mit einer Gesamtbevölkerung von rund 80000 Menschen lernen dabei die nachhaltige Bewirtschaftung von Wald, Ackerland, und Boden als wichtige Massnahme in der Anpassung an den Klimawandel. «Der Gemeindeforest wurde von den Dörfern in Schutz- und Produktionswald aufgeteilt», erläutert Ueli Mauderli, der das Projekt bis 2016 für die DEZA in Tansania verfolgt hat. Der Anteil des Produktionswaldes, der für die Erzeugung von Brennholz und Holzkohle vorgesehen ist, wurde in 24 Einheiten unterteilt. Nachdem deren Holz durch die Köhler verarbeitet wurde,

hat das Waldstück 23 Jahre Zeit, sich zu erholen. Gemäss dem Satelliten-Monitoring zwischen 2016 und 2017 hat sich die jährliche Entwaldungsrate der Dorfwälder gegenüber 2014 bereits um 41 Prozent verbessert.

Durch eine fachgerechte Aufschichtung der Holzhaufen wurde zudem die Verkohlung verbessert und die Umwandlung von Holz in Kohle effizienter gemacht: Aus der gleichen Menge Holz entsteht mehr Kohle bei geringeren CO<sub>2</sub>-Emissionen. Die Gemeinden erzielen damit beim Verkauf der Kohle höhere Erträge. So haben beispielsweise 678 Kohleproduzenten bereits in der ersten Projektphase rund 350 Dollar im Jahr mehr verdient. «Dank dem gestiegenen Einkommen konnte ich mein Haus renovieren und die Schulgebühren für meine Kinder bezahlen», sagt die 40-jährige Salima Mohamed Makambale aus Ulaya Mbuyuni.

## Ein Modellprojekt

Durch die über den Holzkohlehandel und die Zertifizierung generierten Steuereinnahmen kann jede der acht Gemeinden des Distrikts Kilosa im Jahr durchschnittlich rund 27000 Dollar in den Bau von Gesundheitszentren, Schulen, Wasserstellen oder Solaranlagen investieren. «Das Projekt richtet sich nicht nur gegen die Abholzung der Wälder und den Klimawandel, es schafft auch Einkommen und Arbeitsplätze sowie die Möglichkeit für die Teilnehmenden, an lokalen Entscheidungsprozessen aktiv zu partizipieren. Viele Frauen sitzen in wichtigen Gremien und spielen dort eine einflussreiche Rolle», betont Mary-Luce Fiaux Nianda, DEZA-Verantwortliche des Tansania-Programms.

Aktuell geht es darum, das Modell der Waldbewirtschaftung auf nationaler Ebene zu implementieren und die Regierung in Dar-es-Salam davon zu überzeugen. Dies geschieht einerseits durch wissenschaftlich Informationen, andererseits mithilfe lokaler und regionaler Behörden. Einbezogen werden soll künf-

tig auch das Global Forest Financing Facilitation Network des UNO-Waldforums, dessen Experten die Länder bei der Suche nach Finanzierungsquellen – etwa die Globale Umweltfazilität oder der Grüne Klimafonds – unterstützen. Die Schweiz fördert die Zusammenarbeit zwischen den nationalen, regionalen und globalen Institutionen und Initiativen. Es liegt jedoch an Tansania selbst, über die Zukunft seiner Wälder zu entscheiden. ■

---

### EIN DRITTEL DER WELT- BEVÖLKERUNG KOCHT MIT HOLZ ODER KOHLE

Der Zugang zu günstiger Energie, die gleichzeitig verlässlich, nachhaltig und auf dem neusten Stand ist, gehört zu den 17 Zielsetzungen für eine nachhaltige Entwicklung der Agenda 2030. Laut einem Bericht der UN-Organisation für Ernährung und Landwirtschaft (FAO) kochen 2,4 Milliarden Menschen weltweit mit Holz und Kohle – das ist ein Drittel der Weltbevölkerung. Die Studie zeigt, dass beim Fehlen alternativer Energie die Nachfrage nach Kohle weiterhin ansteigen wird, vor allem in Afrika. Um die Abholzung der Wälder zu vermeiden und die Emissionen von Treibhausgas zu reduzieren, fordert die FAO den Ausbau nachhaltiger Produktion und die Verbesserung der Energieeffizienz nicht nur beim Prozess der Verkohlung, sondern auch bei den Herden und Öfen in den Haushalten. In Tansania wurden 2015 gut 2,3 Millionen Tonnen Kohle erzeugt, um die Nachfrage von 45 Millionen Einwohnern zu befriedigen.

# EINBLICK DEZA

## NOBELPREIS FÜR DEZA-PARTNER

(cz) Im Oktober 2018 wurde Denis Mukwege mit dem Friedensnobelpreis ausgezeichnet. Der Kongolese ist Chefarzt am Panzi-Krankenhaus in Bukavu, das von der Schweiz unterstützt wird. Mukwege ist Chirurg und Aktivist gegen Gewalt an Frauen. Die Nobelpreis-Jury sieht in ihm ein «Symbol im Kampf gegen sexuelle Gewalt in bewaffneten Konflikten». Von 2011 bis 2014 wurde das Panzi-Krankenhaus im Südkivu von der DEZA finanziell unterstützt, um die Infrastruktur im Bereich der Diagnostik zu verbessern. Seit 2011 setzt die DEZA in der Region der Grossen Seen (Burundi, Ruanda, DR Kongo) ein psychosoziales Programm um, das zur Minderung der sexuellen Gewalt und der Verbesserung der Position der Frauen in der Region beiträgt. Unter anderem wird sichergestellt, dass die schwerwiegendsten Fälle an medizinische Versorgungszentren in den drei Ländern weitergeleitet werden. Zu diesen Zentren gehört auch das Panzi-Krankenhaus von Denis Mukwege, das in den letzten fünfzehn Jahren mehr als 40 000 Frauen betreut hat.

## WASSERKOOPERATIONEN: WERTVOLLER INDEX

(srw) Grenzüberschreitende Zusammenarbeit im Bereich der Wasserwirtschaft ist von wesentlicher Bedeutung für die Verwirklichung einer nachhaltigen Entwicklung. Direkt oder indirekt kann eine solche Kooperation zu einer Verbesserung des internationalen Handels, der Navigation, der Energieerzeugung, des Naturschutzes, der wirtschaftlichen Entwicklung und der regionalen Integration führen. Gleichzeitig ist sie ein entscheidender Faktor für Frieden, Sicherheit und gemeinsamen Wohlstand. Deshalb unterstützt die DEZA die Entwicklung eines Blue-Peace-Indexes. Dieser misst, inwieweit

Einzugsgebiete und Länder kooperativ mit gemeinsamem Wasser umgehen und untersucht, wie nachhaltige Investitionsformen für die Wasserkoope-ration aus privaten und öffentlichen Quellen gewonnen werden können.

**Projektdauer:** 2018–2023

**Volumen:** 850 000 CHF

## UKRAINE: HUMANITÄRER TRANSPORT

(ung) Die DEZA führte im vergangenen November den 9. Hilfstransport in die Ost-Ukraine durch. Experten des Schweizerischen Korps für Humanitäre Hilfe haben den Donetsker Wasserwerken weitere 17 Elektrolyseapparate zur Herstellung von Hypochlorit übergeben. Mit den insgesamt 92 Schweizer Apparaten wird nun sauberes Trinkwasser für rund 400 000 Menschen auf beiden Seiten der sogenannten «Kontaktlinie» produziert ohne dabei Flüssigchlor zu verwenden. Das Tuberkulosehospital in Lugansk erhielt zudem medizinische Geräte und Tuberkulose-Testkits für ein weiteres halbes Jahr.

**Projektdauer:** 2018–2019

**Volumen:** 250 000 CHF

## MAZEDONIEN: REFORM DES NACHRICHTENDIENSTES

(hel) Die Erneuerung des mazedonischen Nachrichtendienstes ist seit dem Abhörskandal 2015 und der darauffolgenden politischen Krise noch viel dringender geworden. Das «Genfer Zentrum für die demokratische Kontrolle der Streitkräfte» (DCAF) hat der mazedonischen Regierung Beratung und Unterstützung bei der Reform des Sicherheitssektors angeboten. Die Modernisierung des Sicherheitssektors ist eine wichtige Voraussetzung für Mazedonien zur euro-atlantischen Integration. Das von mehreren Geldgebern unterstützte Programm

zielt darauf ab, das Parlament und die Justiz generell zu stärken. Bei der Reform des Sicherheitssektors wird die Kontrolle über die Nachrichtendienste verschärft. Diese werden in Zukunft einer Rechenschaftspflicht unterstellt und genauer überwacht, damit sie in ihrer Tätigkeit nicht gegen die Menschenrechte verstossen können. Um dies zu erreichen, wird Mazedonien die Gesetzesgrundlage erneuern müssen. Ausserdem werden die zuständigen parlamentarischen Kommissionen und die Justiz in ihrer Aufsichts- und Kontrollfunktion gestärkt.

**Projektdauer:** 2018–2020

**Volumen:** 500 000 CHF

## BANGLADESCH: REINTEGRATION DER OPFER MODERNER SKLAVEREI

(zs) Jahr für Jahr werden in Bangladesch Tausende zu Opfern von Ausbeutung. Diese Männer und Frauen werden zu Zwangsarbeit im Haushalt, auf dem Bau oder in der Landwirtschaft verpflichtet oder sexuell missbraucht und ihrer Würde und Freiheit beraubt. Gemeinsam mit ihren lokalen Partnerorganisationen sensibilisiert die DEZA die potenziellen Opfer für die Gefahren der illegalen Migration und hilft ihnen, sich in ihre Gemeinschaft zu reintegrieren. Sie erhalten psychosoziale und juristische Unterstützung, können aber auch Unternehmer-Workshops besuchen. Die Schweizer Zusammenarbeit stärkt ausserdem die Kapazitäten öffentlicher und privater Dienstleister (Sozialarbeiter, Institutionen, Anwälte), um dem Phänomen zuvorzukommen und die Opfer möglichst angemessen zu begleiten. Das Fördern der sozialen und wirtschaftlichen Stabilität in Bangladesch trägt zum Frieden und zur Sicherheit im extrem dicht besiedelten Südasien bei.

**Projektdauer:** 2018–2022

**Volumen:** 6.09 Millionen CHF



# NACHHALTIGES ENGAGEMENT ODER WIRTSCHAFTS- POLITISCHES KALKÜL?

China investiert weltweit Milliarden für Infrastrukturprojekte und baut sein multilaterales Engagement im Rahmen der UNO sowie die Beteiligung an UN-Friedensmissionen stark aus. Purer Eigennutz oder eine neue Form von hypereffizienter Entwicklungszusammenarbeit?

Text: Samuel Schlaefli

Das «Forum on China-Africa Cooperation» (FOCAC) in Peking im September 2018 stand sinnbildlich für Chinas neue geopolitische Position. Staatschefs aus mehr als vierzig afrikanischen Staaten sowie tausende Geschäftsleute waren angereist. Selbst António Guterres gab sich die Ehre – zum ersten Mal überhaupt, dass ein UN-Generalsekretär eine Keynote-Rede am Forum hielt. Zum Abschluss verkündete Premier Xi Jinping, dass China in den kommenden Jahren 60 Milliarden Dollar in Afrika investieren werde. Standing Ovations der afrikanischen Gäste waren ihm gewiss.

Der rapide Aufschwung Chinas zur zweitgrössten Wirtschaftskraft spiegelt sich seit einigen Jahren auch in der internationalen Entwicklungszusammenarbeit. Besonders augenscheinlich ist dies in Afrika. «Das erste FOCAC im

Jahr 2000 war eine Art Zeitenwende für Afrika», sagt Ruedi Küng, bis 2010 Afrikakorrespondent für SRF und Inhaber der Agentur infoafrica. «Plötzlich erhielten die Regierungen Milliarden, die nicht an politische oder moralische Bedingungen geknüpft waren.» Was China seither auf dem Kontinent geleistet habe, sei unerhört, sagt Küng nicht ohne Bewunderung. «Ich sah ein Beispiel nach dem anderen, wo China in kurzer Zeit mehr geleistet hat, als europäische Partner über Jahrzehnte.»

## Zuglinien, Autobahnen, Wasserkraftwerke

Laut einer minutiös geführten Datenbank der Johns Hopkins University in Baltimore/USA hat China zwischen 2000 und 2017 Darlehen von 143 Milliarden US Dollar an afrikanische Staaten vergeben. Experten schätzen, dass heute eine Million Chinesen auf dem Kontinent arbeiten. Mit Investitionen in Infrastruktur und erleichterten Handelsbedingungen wurde der Kontinent regelrecht umgepflügt: Neue Zuglinien in Äthiopien und Kenia, Autobahnen in Algerien, Sonderwirtschaftszonen in Ruanda, ein Wasserkraftwerk in Sambia – bei fast allen grösseren Infrastrukturprojekten der vergangenen Jahre hatte China seine Hände im Spiel.

Oberstes Gebot ist dabei stets die Respektierung der Staatssouveränität, was auch für Diktaturen gilt, wie im Fall Simbabwe unter Robert Mugabe. Laut Sabine Mokry vom «Mercator Institute for China Studies» (MERICS) in Berlin sind an Chinas «Entwicklungszusammenarbeit» bis zu 33 verschiedene staatliche Akteure beteiligt, wobei das Aussenministerium und das Handelsministerium die weitaus mächtigsten seien. Die Transparenz bezüglich der Investitionen ist niedrig. China fühlt sich den OECD-Regeln nicht verpflichtet, und Zahlen werden nicht öffentlich kommuniziert. Es sei deshalb auch schwierig nachzuverfolgen, wohin die Gelder genau fliessen, sagt Mokry.

## Die Angst vor der «neuen Kolonialisierung»

Die neue Umtriebigkeit Chinas in Afrika kommt nicht überall gut an. 2011 warnte die damalige US-Aussenministerin Hillary Clinton bei einem Besuch in Sambia im Fernsehinterview, Afrika müsse sich vor einer «neuen Kolonialisierung» schützen. Seither wurde dieser Vorwurf in den Medien zigfach wiederholt. Zuletzt äusserte der malaysische Premierminister Mahathir Mohamad beim Staatsbesuch in Peking im August

Die 2017 eröffnete und 659 Kilometer lange Bahnstrecke zwischen Addis-Abeba und Dschibuti kostete 3,3 Milliarden Dollar. Sie wurde von drei chinesischen Banken finanziert.

© Andrew Jacobs/NYT/Redux/laif

2018 seine diesbezüglichen Bedenken im asiatischen Kontext.

Franklyn Lisk, Professor am «Centre for the Study of Globalisation and Regionalisation» der englischen Elite-Universität Warwick, ist in Sierra Leone aufgewachsen, forscht seit Jahren zum chinesischen Engagement in Afrika und pflegt Beziehungen mit afrikanischen Politikern und Forschern genauso wie mit chinesischen. Er widerspricht den Vorwürfen einer erneuten Kolonialisierung: «Chinas Investitionen sind getrieben von einer enormen Nachfrage nach Infrastrukturentwicklung.» Ob die chinesischen Investitionen am Ende der Bevölkerung zugute kämen, hänge in erster Linie von der Politik der afrikanischen Staaten ab. Er wehrt sich gegen das vorherrschende Bild, wonach passive afrikanische Staaten vom übermächtigen roten Drachen nach Belieben gegängelt werden. Äthiopien und Ruanda seien gute Beispiele dafür, wie Regierungen mit Unterstützung Chinas Arbeitsplätze schaffen und die Armut reduzieren. Und was die vom früheren US-Aussenminister Rex Tillerson beklagten «räuberischen Kredite» Chinas angehe, welche afrikanische Staaten in die Schuldenfalle treibe, habe er seine Nachforschungen angestellt: «70 Prozent der Schulden afrikanischer Staaten betreffen klassische multilaterale Organisationen wie die OECD. Nur vier von 55 Staaten Afrikas haben mehr Schulden bei China als bei westlichen Gläubigern.»

Lisk warnt auch davor, das chinesische Engagement lediglich auf Wirtschaftsförderung zu reduzieren. «China investiert in nationale Gesundheitssysteme und spielte beim Ebola-Ausbruch in Westafrika eine wichtige Rolle.» Zudem profitierten heute rund 10000 afrikanische Studenten von Stipendien an chinesischen Universitäten. «Afrikaner werden dort zu Ärzten oder Ingenieuren ausgebildet, und viele kehren in ihr Land zurück.» Hinzu komme eine diplomatische Offensive. «China will vermehrt Einfluss nehmen in multilateralen Organisationen, wie die UN oder der Internationale Währungsfonds.»

Tatsächlich: Betrogen Chinas Beiträge ans UN-Budget 2010 noch 67 Millionen Dollar, so waren es 2018 bereits 193 Millionen. China beteiligt sich seit 2010 am United Nations Development Programme und unterstützt UN-Friedensmissionen in zehn Ländern, vor allem in Afrika. 2015 kündigte Xi Jinping den Ausbau des Engagements auf 8000 Personen als Teil der permanenten UN-Friedenstruppe an. Ende September 2018 stellte China 2500 (von insgesamt rund 90000) Blauhelmen und rutschte damit auf Platz elf der Länder mit der höchsten personellen Beteiligung. China füllt derzeit geschickt das Vakuum in der UNO, das die USA unter der aktuellen Regierung hinterlässt.

### Verflogene Euphorie

Die meisten Experten sind sich einig: Der Vorwurf einer neuen «Kolonialisierung» durch China greift zu kurz. Dies bedeutet jedoch nicht, dass die Präsenz Chinas namentlich in Afrika nicht auch neue Probleme schafft. Ruedi Küng erzählt von Verdrängungskämpfen auf Kleinmärkten und latentem Rassismus, den er gegenüber Afrikanern erlebt habe. Zudem verweist er auf die Praxis Chinas, gestützt auf seine Verträge, bei ausstehenden Zahlungen nationale Infrastrukturen zu übernehmen – so geschehen in Sri Lanka mit dem Hafen Hambantota. Die Euphorie gegenüber chinesischen «Entwicklungsgeldern» sei denn auch punktuell bereits wieder etwas verflogen. Zum Beispiel in Sierra Leone, wo die neugewählte Regierung ein 400 Millionen-Dollar-Projekt für den Neubau eines Flughafens sistierte, das die Vorgängerregierung mit China vereinbart hatte.

Franklyn Lisk sieht mögliche Risiken der sino-afrikanischen Kooperation in chinesischen Verträgen, welche für die Partner oft unverständlich seien. Zudem sollten Fragen der Nachhaltigkeit und der Schaffung von langfristigen Arbeitsplätzen stärker in den Fokus rücken und die Zivilgesellschaft am Dialog beteiligt werden. «Am wichtigsten ist jedoch, dass

afrikanische Staaten Verantwortung übernehmen», ist er überzeugt. «Ob das Geld am Ende in einen neuen Präsidentschaftspalast fliesst oder in ein Spital, bestimmt die jeweilige Regierung.» ■

---

#### CHINA ALS NEUER EZA-PARTNER FÜR DIE SCHWEIZ?

Mit der im April 2018 gegründeten «China International Development Cooperation Agency» (CIDCA) engagiert sich China stärker in bilateralen Entwicklungsprojekten. In einer ersten Ausschreibungsrunde hat das CIDCA zwei Milliarden Dollar vor allem für multilaterale Projekte ausgeschrieben. Dies im Rahmen von Chinas Süd-Süd-Kooperationsstrategie. Felix Fellmann, Chef der internationalen Kooperation der Schweizer Botschaft in Peking, geht davon aus, dass der Hauptanteil der Gelder an UN-Projekte gehen wird. Mittelfristig ergäben sich aber auch neue Chancen für die Schweiz. Das CIDCA habe bereits Interesse bei der DEZA angemeldet, für Themen wie Projektmanagement und spezifische Ländererfahrungen in Afrika zusammenzuarbeiten. Möglichkeiten zur Kooperation erkennt Fellmann in trilateralen Projekten mit der UNO, zum Beispiel im Bereich von wasserbasierten Krankheiten in der Mekong-Region oder in einer klimaresilienten Landwirtschaft in Afrika.

Carte Blanche

# RUANDA – ZURÜCKLEHNEN IST KEINE OPTION

Ruanda erlebte 1994 eine der grössten Katastrophen des 20. Jahrhunderts. Der ruandische Völkermord kostete etwa eine Million Menschen das Leben – ein Siebtel der damaligen Bevölkerung. Der Genozid hinterliess ein in jeder erdenklichen Weise zerstörtes Land. Diese Tragödie darf man nicht vergessen, will man die Entwicklung verstehen, die Ruanda seitdem durchgemacht hat. In den letzten zehn Jahren hat sich die wirtschaftliche Situation deutlich verbessert. Das Bruttoinlandsprodukt (BIP) pro Kopf ist nach Angaben der Weltbank von 521,4 USD im Jahr 2008 auf 765,2 USD im Jahr 2017 gestiegen. Damit gehört Ruanda zu den am schnellsten wachsenden Volkswirtschaften weltweit. Das Land rühmt sein unternehmerisches Umfeld, das unter den Ländern südlich

der Sahara nach Mauritius auf Platz zwei liegt und weltweit Rang 41 belegt. Aber so eindrücklich diese Zahlen auch sind, sie zeigen doch nicht das ganze Bild.

Die Herausforderung der nächsten Jahre wird darin bestehen, dieses Wachstum beizubehalten, was schwieriger sein könnte, als die Zahlen vermuten lassen. Das BIP-Wachstum und der po-

---

**«IN RUANDA IST ES ZEIT,  
NACH DEN HÖHER HÄNGENDEN  
FRÜCHTEN ZU GREIFEN»**

---

sitive Wandel im Wirtschaftsumfeld deuten eigentlich darauf hin, dass sich auch die Privatwirtschaft schnell erholt; erstaunlicherweise ist das aber nicht der Fall. Die Industrie – Fertigung, Bau- und Gewerbe, Wasser und Strom – erwirtschaftet lediglich 16 Prozent des BIP. Eine bescheidene Zahl, die nicht ausreicht, das «Wirtschaftswunder von Ruanda» weiterzuführen. Tatsächlich sind die Veränderung der relativen Grösse der Industrie sowie ihr Beitrag an das Wirtschaftswachstum ein wichtiger Indikator für den Strukturwandel einer Volkswirtschaft und eine Voraussetzung für nachhaltiges Wachstum. Bei den Dienstleistungen, ebenfalls ein wichtiger Wirtschaftsfaktor, sieht es ähnlich aus, auch hier ist der Beitrag aus der Privatwirtschaft relativ bescheiden.

Im Gespräch mit lokalen Unternehmern lassen sich die unterschiedlichen Entwicklungen besser verstehen. Ruandische Unternehmen kämpfen nach wie vor mit vielen praktischen und systembedingten Herausforderungen: Ein junges Softwareunternehmen hat Mühe,

ausgebildete Programmierer zu finden; eine neue Bäckerei-Kette kann in der Region kein Mehl von gleichbleibender Qualität kaufen; ein steuerpflichtiger Hersteller von Bananenwein kämpft darum, in einem weitgehend informellen Sektor wettbewerbsfähig zu bleiben.

In Ruanda wurden die meisten «tief hängenden Früchte» bereits gepflückt – dank der Umsetzung transparenter Richtlinien, der Sicherstellung von Recht und Ordnung und dem Aufbau einer zuverlässigen Infrastruktur. Jetzt ist es an der Zeit, nach den höher hängenden Früchten zu greifen. Dafür braucht es neue, innovative Strategien. Eine Schlüsselkomponente wird sein, genau zuzuhören, was die ruandischen Unternehmer selber zu diesem Thema zu sagen haben. Keiner weiss besser als sie, worauf es im täglichen Geschäft ankommt. Die Entwicklung einer Vision für das Land kam von oben und hat sich bewährt.

Jetzt ist es an der Zeit, dass grosse und kleine Unternehmer von unten einen Input geben, um ein dynamisches Geschäftsumfeld zu schaffen, in dem der private Sektor wachsen kann. Zurücklehnen und ausruhen ist jedenfalls keine Option. ■



© ZVG

**ALICE NKULIYINKA** lebt in Kigali und arbeitet als Programmleiterin für das Business Professionals Network (BPN), eine internationale Schweizer Stiftung, die Kleinunternehmer in Entwicklungsländern fördert. Vor der Rückkehr in ihre Heimat arbeitete die Ruanderin fast fünfzehn Jahre im Bankensektor bei renommierten Schweizer Firmen. Als Projektleiterin, Produktmanagerin und Teamleiterin führte sie unter anderem internationale Teams in Zürich, London und New York City und leitete Projekte in Hongkong und Singapur. Alice Nkuliyinka hat einen Master of Science in Wirtschaft und Informatik der Fachhochschule Worms, Deutschland, und einen Master of Science and Information Management der Universität Konstanz.



# «STOP MAKING EXCUSES – DO IT YOURSELF!»

Viele Musiker nutzen heute Internet und Social Media geschickt, um ihre Musik selbst zu produzieren und diese zu vermarkten. Das eröffnet auch Künstlerinnen aus dem globalen Süden neue Möglichkeiten. Im Oktober traf sich die Szene zum ersten Forum für «Do-it-yourself-artists» in Zürich.

Text: Samuel Schlaefli

«Love, peace and unity», sind die ersten Worte von Robin Thirdfloor, einem 25-jährigen Rapper aus Südafrika. Er betritt die Bühne des Konzertklubs «Moods» im Zürcher Schiffbau an diesem Samstagabend in grauem Arbeiterüberzug und Sandalen. Hie und da blitzt im violetten Scheinwerferlicht ein silberner Schneidezahn auf – nebst den Sandalen eines der Markenzeichen von Thirdfloor. Aus den Lautsprechern wabern tiefe Bässe, darüber eindringliche Raps in Zulu und Englisch. 20 Minuten hat er Zeit, um Publikum, Bookers, Labelmanager und Produzenten im Moods sowie – Internet und Livestreaming sei dank – auf der ganzen Welt von seinen Skills als Musiker zu überzeugen. So will es das Format des ersten «Show me»-Forums für «Do-it-yourself-artists» (siehe Kasten); für Künstler also, die meist noch von keiner Managerin oder Booking-Agentur vertreten werden. Solche Künstler schreiben nicht nur neue Musik und Songs, sondern kümmern sich zugleich um Aufnahmen, Auftritte und Medienarbeit.

## Der Hotspot im Township

Simphiwe Nyawose aka «Robin Thirdfloor» ist ein wacher Gesprächspartner und leidenschaftlicher Erzähler. Er

ist in Umlazi, einem Township in der südafrikanischen Küstenstadt Durban aufgewachsen. Mit 15 Jahren begann er zu rappen, auch um das Trauma einer Kindheit ohne Vater zu verarbeiten. Begeistert erzählt er von seinem «Bhotela-movement», mit dem er junge Künstler, die in Armut aufwachsen, motiviert, ihr Schicksal in die eigenen Hände zu nehmen. «Stop making excuses!», sagt er mehrmals. «Heute kann jeder mit seinem Smartphone ein Musikvideo drehen. Also mach es einfach, anstatt dich über fehlendes Geld oder über die schwierigen Verhältnisse zu beklagen!»

Trotz sozialer Bürde studierte Nyawose Wirtschaft. Seine Mixtapes verkaufte er auf den Strassen des Townships, um mit dem Geld ein erstes Video zu drehen. Dabei diente ihm das aufkommende Internet als Schmiermittel für öffentliche Präsenz: «Ich war Dauergast in den Internet-Cafés bei uns in der Gegend und kannte in Durban jeden Hotspot.» Er lud seine ersten handgestrickten Videos auf Youtube hoch, begann sich mit gleichgesinnten Rappern und Fans über Facebook und Twitter auszutauschen und verkaufte Songs über digitale Künstlerplattformen wie «Bandcamp». «Es war, als wären die Grenzen plötzlich gefallen», erinnert sich der Rapper. «Auf einmal ging es auch ohne die herkömmlichen Gatekeepers, wie Labels, einschlägige Musikmagazine und Booking-Agenturen.»

Heute wendet Nyawose täglich mindestens drei Stunden auf, um seine Social Media-Kanäle zu pflegen, um andere Musiker, Festivals und Bookers für mögliche Kollaborationen anzuschreiben und um Songs für Werbungen oder TV-Serien anzubieten. Oder, wie im Fall seines letzten Albums, seine Fans an der Gestaltung des Covers teilhaben zu lassen. Auch sein Auftritt im Moods hat den Ursprung in den Social Media. «Jemand hatte den Link zum Show me-Forum auf Facebook gepostet. Die Idee hat mir gefallen, also habe ich mich beworben.»

## Frustriert über limitierte Möglichkeiten

Blick Bassy gehört zu den mittlerweile etablierten «Do it yourself»-Künstlern. Der gefeierte Musiker aus Kamerun, der seinen von der Heimat inspirierten Blues meist in seiner Muttersprache Bassa singt, spielt heute Konzerte auf der ganzen Welt. «Wäre das Internet schon in meiner Jugend in Kamerun so populär gewesen, dann wäre ich wahrscheinlich nie nach Paris ausgewandert», sagt der 44-Jährige, der heute in einem kleinen Dorf in Nordfrankreich lebt. Junge Hip-Hop-Künstler, wie Jovi oder Salatiel, hätten eine komplett neue Dynamik in die Musikszene Kameruns gebracht. «Mit Tutorials aus dem Internet lernen sie, wie man Alben produziert und Musikclips dreht. Sie machen es einfach

Eliasse von den Komoren  
im Indischen Ozean

© Lauren Pasche



Les soeurs Hié aus Burkina Faso

© Lauren Pasche

und vertreiben ihren Sound über Social Media und Youtube selbst. Das finde ich grossartig!»

Bassy musste damals sein Land verlassen, um ein globales Publikum zu erreichen. Nach zehn Jahren mit seiner Band «Macase» und unzähligen Konzerten auf dem afrikanischen Kontinent, zog er 2005 nach Paris. Aus Frust über die limitierten Möglichkeiten zuhause sowie aus Neugier auf die Welt. In Paris machte er erste, mässig befriedigende Erfahrungen mit europäischen Musiklabels. Gleichzeitig bot ihm das Internet die Chance, seine Karriere vollständig in die eigenen Hände zu nehmen. Über die Jahre baute er sich eine Fangemeinde von 30 000 Anhängern auf Facebook sowie 7000 auf Instagram und Twitter auf. Auch er investiert heute bis zu drei Stunden täglich, um mit seinen Fans zu kommunizieren.

Da auch in Afrika mittlerweile die meisten Jungen ein Smartphone besässen und zumindest gelegentlich Zugang zum Internet hätten, seien die Produzenten weitgehend von etablierten Vertriebskanälen unabhängig, sagt Bassy, zumindest zu Beginn der Karriere. «Längerfristig stellt sich nämlich die Frage, wie man sich als Künstler von anderen abhebt, wenn auf einmal jeder Musik und Videos

produzieren kann.» Ein packendes Storytelling zur eigenen Person und Musik sei deshalb zwingend, ist Bassy überzeugt. «Die Fans müssen wissen, wofür du stehst.» In Workshops unterstützt er deshalb junge Musiker darin, ihr Profil zu finden.

### Soloprojekte für internationale Auftritte

Dass an dieser ersten Ausgabe von «Show-me» nur zwei von zwölf ausgewählten Künstlern aus Afrika stammen, hat für Bassy vor allem mit einer Eigenheit des Kontinents zu tun. In Afrika seien vielköpfige Bands viel populärer als Solo- und Duo-Projekte, auf deren Auswahl sich die Jury beschränkt hatte. «Fast niemand kann es sich heute noch leisten, eine zehnköpfige Band aus Afrika für ein Konzert einzufliessen.» Deshalb rät er: Wer international Konzerte spielen will, sollte neben der Band auch noch sein eigenes Soloprojekt verfolgen. Eine zweite Hürde liegt jedoch ausserhalb des Einflusses der afrikanischen Künstler. Ami Yéréwolo, eine junge Rapperin aus Mali, und die zweite von der «Show-me»-Jury ausgewählte Musikerin aus Afrika, erhielt kein Visum für die Einreise in die Schweiz. Ihr Konzert fiel aus. ■

### BRÜCKEN BAUEN

Das «Show-me»-Forum fand letzten Oktober zum ersten Mal im Zürcher Konzertklub Moods statt. Eine zwölfköpfige Jury von internationalen Festivalveranstaltern hatte zuvor aus 300 Einsendungen zwölf Künstlerinnen und Künstler aus Afrika, Europa und der Schweiz für Kurzkonzerte, Diskussionen und eine gemeinsame Produktion ausgewählt. Jedes Jurymitglied hatte sich gleichzeitig verpflichtet, zumindest einen Act für das eigene Festival zu buchen und den Livestream der Konzerte über die eigenen Plattformen zu teilen. Organisiert haben das Forum der Musiker Blick Bassy und die Musikjournalistin Elisabeth Stoudmann, die das 2013 eingestellte World Music-Magazin «Vibrations» mitinitiiert hatte. Die Relevanz einer solchen Plattform beschreibt Stoudmann wie folgt: «Viele Künstler stagnieren nach ersten Erfolgen an einem bestimmten Punkt in ihrer Karriere, weil sie keinen Anschluss an die Musikindustrie finden. Unser Forum soll genau an diesem Punkt neue Brücken bauen.»



© OSTREKREUZ/Espen-Eichhüfer

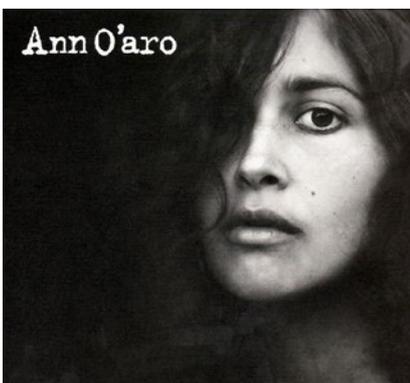
## BEEINDRUCKENDES FRAUENWUNDERLAND

(bf) Noch vor zwanzig Jahren durften Frauen in Ruanda nicht mal Grund und Boden besitzen. Heute hat das Land mehr Frauen im Parlament als jedes andere auf der Welt, und jeder zweite KMU-Betrieb ist in Frauenhand. Ohne sie wären die Erfolgsgeschichte Ruandas und das rasante Wirtschaftswachstum nicht möglich gewesen. Das Land bietet überraschend viele Chancen für das weibliche Geschlecht, schreibt die Journalistin Barbara Achermann in ihrem neuen Buch «Frauenwunderland». Darin begleitet sie Frauen, die hinter dieser Express-Emanzipation stehen: Etwa eine Informatikerin, die versucht, Afrika mit der Welt zu synchronisieren, eine Greisin, die Dutzenden Menschen das Leben rettete oder eine Radiomoderatorin, die den weiblichen Orgasmus feiert. Achermann wirft einen erfrischenden und neuen Blick auf den afrikanischen Kontinent, der für uns in Europa immer grössere Bedeutung gewinnt.

«Frauenwunderland. Die Erfolgsgeschichte von Ruanda» von Barbara Achermann, Reclam 2018

## MUSIK

### BEWEGENDE INTIMITÄT



(er) Sie scheint einsam davonzufliegen, die lichte Stimme der jungen Sängerin Ann O'aro von der Insel La Réunion. Da sind aber auch zarte und sehr karg gesetzte, intensiv dichte Klänge und Rhythmen von Instrumenten wie Kayamba-Rassel, Roulèr-Trommel, Piccoloflöte, Eufonium, Trompete und Sati-Metallkörper oder dem einsaitigen Bobre-Holzbogen. Sie betten den wunderbaren Gesang in die von der Unesco als Weltkulturerbe bezeichnete Maloya-Klagelied-Tradition ein, die in die Zeit der Sklaverei und Vertragsknechtschaft auf der Insel zurückgeht. Unmenschlichkeit, sexuelle Gewalt, Suizid und das Tabu des Inzests thematisiert Ann O'aro in ihrem hervorragenden

Debütalbum ästhetisch weich moduliert, aber mit harten, kreolischen und französischen Worten. Eigene schlimme Kindheits- und Jugenderlebnisse lässt die Poetin einfließen, um frei zu werden, im Kopf und im Körper. Ihr «langer innerer Schrei», wie sie es nennt, ist erfüllt von musikalisch bewegender und tiefgründiger Intimität.

Ann O'aro: «Ann O'aro» (Buda Musique)

## KOSMOPOLITISCHES MEISTERWERK



(er) Sie treffen sich zu einem musikalischen Rencontre der besonderen Art, mit Wurzeln in Addis Abeba, Bamako, Paris und Boston: das 2008 gegründete, französische, vom äthiopischen Jazz inspirierte Sextett Arat Kilo, die 53-jährige malische Sängerin Mamani Keïta, bekannt durch «Les Amazones d'Afrique», und der 58-jährige amerikanische Slam-poet Mike Ladd, dessen Spoken Words viel beachtete Akzente setzen. In einem «Cultural Ping Pong» kreieren die virtuos vibrierenden Töne von Gitarren-, Blas-, Perkussions- und Tasten-Instrumenten, die helle, leicht schneidende Mandingo- und die gewinnend urbane Rap-Stimme wunderbare Klangbilder, «Visions of Selam» (Selam steht für «Friede»). In diesen finden sich ruhige und dynamische Klangspuren zu einem gelungen arrangierten Reigen, der wie aus einem Guss wirkt – ein kosmopolitisches Meisterwerk, das zu Recht die Weltmusikauszeichnung der Deutschen Schallplattenkritik erhielt!

Arat Kilo, Mamani Keïta, Mike Ladd: «Visions of Selam» (Accords Croisés)

## BÜCHER

### SYRISCHER ROAD-TRIP

(bf) Der in Damaskus lebende Khaled Khalifa gehört zu den bedeutendsten arabischen Schriftstellern. Der Syrer ist einer der wenigen Autoren, die aus der syrischen Heimat schreiben und nicht, wie viele Kollegen, aus dem Exil. In seinem Roman «Der Tod ist ein mühseliges Geschäft» nimmt er die Leserschaft mit auf einen

Road-Trip der besonderen Art: Die drei Geschwister Fátima, Hussain und Bulbul transportieren in Hussains Minibus ihren in einem Damaszener Krankenhaus verstorbenen Vater. Sein letzter Wunsch war es nämlich, in seinem Heimatdorf bestattet zu werden. Doch eine solche Reise hat in Zeiten des Krieges seine Tücken: Das Land ist durchsetzt von Strassensperren, an einem von Islamisten eingerichteten Checkpoint muss eine Religionsprüfung abgelegt werden, und einmal wird gar der Leichnam inhaftiert, weil er auf einer Liste gesuchter Personen auftaucht. Mit melancholischer Komik beschreibt Khaled Khalifa in seinem Roman über Kinder und Väter, über aktuelle Verwüstungen und zeitlose Hoffnungen den Alltag im kriegsversehrten Syrien. *«Der Tod ist ein mühseliges Geschäft» von Khaled Khalifa, Rowohlt Verlag 2018*

### ODE AN INDIENS HAUPTSTADT



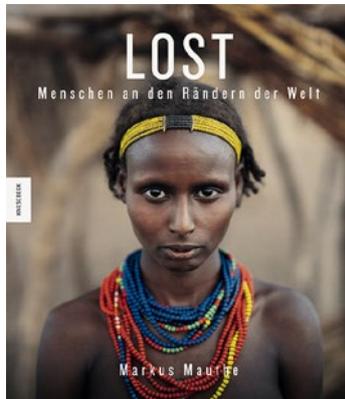
© Henrik Behnke

(bf) Warum nicht mal ein Krimi aus Indien? Der 1972 in Amritsar (Nordindien) geborene Schriftsteller und Chefredaktor einer Kulturzeitschrift Avtar Singh lebt in Neu-Delhi und hat mit seinem zweiten Buch *«Nekropolis»* eine Liebeserklärung an Indiens brodelnde, durchgedrehte moderne Hauptstadt geschrieben. Gleichzeitig nimmt er darin seine Leserschaft mit auf einen Streifzug durch die düstere Rückseite von Delhi, in die Realitäten, welche die vielgesichtige und geschichtsträchtige Stadt ihren Bewohnerinnen und Bewohnern aufzwingt, ungeachtet ihrer Klassenzugehörigkeit. Singhs Kriminalroman spielt nicht nur in Delhi, sondern handelt auch von Delhi, indem beispielsweise Kommissar Sajan Dayal bei der Aufklärung seines Falls alte Dichter zitiert, Tradition erwähnt oder dem Flüstern der uralten Bäume inmitten der Stadt zuhört. So ist *«Nekropolis»* über den Krimi hinaus auch ein Reiseführer mit tiefgründiger Poesie. *«Nekropolis» von Avtar Singh, Unionsverlag 2018*

### WAS IST RECHT, WAS GERECHTIGKEIT?

(bf) Die Pakistanerin Kamila Shamsie erzählt in ihrem Roman *«Hausbrand»* subtil, unkonventionell und mit überraschenden Wendungen von Liebe und Politik in Zeiten des IS-Terrors und erfindet darüber hinaus eine moderne Antigone-Version: Die junge Muslimin Isma fordert darin das Recht heraus, damit ihr Bruder in die gemeinsame Heimat England zurückreisen darf. Bei einem Stipendiats-Aufenthalt in den USA freundet sich Isma mit Eamonn an, einem jungen Engländer, der wie sie pakistanische Wurzeln hat, aber aus privilegierten Verhältnissen stammt. Als ihr kleiner Bruder dem IS den Rücken kehren will, könnte Eamonns einflussreicher Vater – er ist der Innenminister Grossbritanniens – helfen. Doch dieser ist ein Hardliner, wenn es um die *«Sicherheit»* der Engländer geht... Was ist Recht, was Gerechtigkeit? Woher kommen wir, und wohin gehören wir? Kamila Shamsies Figuren stellen grundsätzliche Fragen des Lebens und der Identität und bewahren sich dabei trotz schwierigster Umstände eine gewisse Leichtigkeit. Für *«Hausbrand»* wurde Kamila Shamsie der renommierte Women's Prize for Fiction 2018 verliehen. *«Hausbrand» von Kamila Shamsie, Berlin Verlag 2018*

### AN DEN RÄNDERN DER WELT



(bf) Der Einfluss der globalisierten Welt reicht inzwischen bis in den letzten Winkel des Planeten, so dass sich auch das Leben der dort lebenden Menschen in einem starken Wandel befindet: Sei dies im grössten Tropenwald der Erde, dem Amazonas, im krisengeschüttelten Südsudan, im abgeschiedenen Omo-Tal im äussersten Süden Äthiopiens oder bei den indonesischen Seenomaden Bajau. Während seiner dreijährigen Reise besuchte der deutsche Fotograf und Klimaschützer Markus Mauthe indigene Volksgruppen in Tropenwäldern, Gebirgen, Wüsten, auf dem Ozean oder im hohen Norden und dokumentierte dabei ihre

Traditionen und Lebensweisen, die wiederum durch die rasante Ausbreitung eines ressourcenverschwendenden westlichen Lebensstils mehr denn je gefährdet sind. Dazu beleuchtet der Ethnologe Florens Eckert in Texten die einzelnen Volksgruppen und liefert Hintergrundwissen darüber, wie *«die Ränder»* der Welt entstanden sind. *«LOST – Menschen an den Rändern der Welt» von Markus Mauthe und Florens Eckert, Knesebeck Verlag, München 2018*

### FILME

#### VOM SINN DES REISENS



© trigon

(wr) Gabriel ist gern unterwegs, und der junge Brasilianer liebt es, abgetrampelte Pfade zu meiden. Er will ganz einfach bei den Menschen sein, wohin er auch kommt. Damit liegt Gabriel quer in unserer Zeit, in der das Reisen für viele zum Alltag gehört und man sich jede Destination leisten kann. Alle sind unterwegs zum Gleichen und überzeugt, individuell das Spezifische zu erleben. Bevor er zu studieren beginnt, will dieser lebensfrohe und begegnungsoffene junge Mann um die Welt reisen. Er landet schliesslich in Afrika, wo er in Kenia, Tansania, Sambia und Malawi unterwegs ist, vermisst wird, bis man seinen Körper eines Tages an einem Berg tot auffindet. Der Brasilianer Felipe Barbosa war ein Freund des realen Gabriel. Er hat seine in Fotos und Tagebüchern sowie in sozialen Netzwerken gut dokumentierte Reise im Spielfilm *«Gabriel and the Mountain»* inszeniert und dabei mit Menschen gearbeitet, die dem Globetrotter begegnet waren. Entstanden ist ein ebenso erfrischendes wie anregendes und berührendes Roadmovie, das uns übers Reisen sinnieren lässt. *«Gabriel and the Mountain» von Felipe Barbosa, Brasilien/Kenia/Tansania/Sambia/Malawi, 2017, als DVD oder im Online-Kino der edition trigon-film; www.trigon-film.org*

## KAMPF UM BEZAHLBAREN WOHNRAUM



(dg) Der Dokumentarfilm «Jakarta Disorder» spielt in der indonesischen Hauptstadt Jakarta, wo Slums einer modernen Überbauung weichen sollen. Die meisten der Slumbewohnerinnen und Slumbewohner können sich aber eine Neubauwohnung nicht leisten. Die beiden Frauen Oma Dela und Wardah Hafidz versuchen mit Unterstützung einer NGO, die Menschen im Kampf für bezahlbaren Wohnraum zu organisieren. Angesichts der anstehenden Wahl des indonesischen Präsidenten entwerfen sie einen Katalog mit Forderungen für ein gutes Leben. Ihr Ziel: Derjenige Kandidat, der ihre Forderungen unterschreibt, kann mit eineinhalb Millionen Stimmen rechnen. Zunächst will keiner der Kandidaten die Forderungen im «politischen Vertrag» unterzeichnen. Doch drei Jahre später unterschreibt Joko Widodo und wird zum Gouverneur von Jakarta gewählt. Seit 2014 ist er der amtierende indonesische Staatspräsident. Der Film ist ein spannendes Lehrstück über gelebte Demokratie. «Jakarta Disorder», Dokumentarfilm von Ascan Breuer, Deutschland/Indonesien 2013, online Video on Demand oder als DVD; education21, [www.education21.ch/filme](http://www.education21.ch/filme)

## VERSCHIEDENES

### TOGETHER WE'RE BETTER - DER JUNGE SCHWEIZER ZUKUNFTSPREIS

Bist Du jünger als 35 Jahre? Engagierst Du Dich für die nachhaltige Entwicklung in einem Land der Entwicklungszusammenarbeit? Dann ist folgende Information etwas für Dich. DEZA und SECO suchen innovative Projekte, Initiativen und Projektideen von jungen Menschen aus der Schweiz, die zur nachhaltigen Entwicklung und Armutsbekämpfung in Entwicklungs- und Schwellenländern beitragen. Die fünf besten Projekte werden prämiert. Weitere Informationen: [www.deza.admin.ch/togetherwerebetter](http://www.deza.admin.ch/togetherwerebetter)

### EDA-SPEZIALISTEN KOMMEN ZU IHNEN

Möchten Sie sich aus erster Hand über die schweizerische Aussenpolitik informieren? Referentinnen und Referenten des Eidgenössischen Departementes für

auswärtige Angelegenheiten (EDA) stehen Schulklassen, Verbänden und Institutionen für Vorträge und Diskussionen zu zahlreichen aussenpolitischen Themen zur Verfügung. Der Vortragsdienst ist kostenlos, kann seine Dienstleistungen jedoch nur innerhalb der Schweiz anbieten, und es sollten mindestens 30 Personen an der Veranstaltung teilnehmen. Informationen: Vortragservice, Information EDA, Bundeshaus West, 3003 Bern; Tel. 058 462 31 53, Mail: [vortragsservice@eda.admin.ch](mailto:vortragsservice@eda.admin.ch)

## JAHRESKONFERENZEN 2019



Die Jahrestagung der Humanitären Hilfe und des Schweizerischen Korps für Humanitäre Hilfe SKH findet am 29. März 2019 um 13 Uhr im Kursaal Bern statt und widmet sich dem Thema «Wasser in Krise» – Reservationen bis am 18. März unter [www.deza.admin.ch/jahreskonferenz](http://www.deza.admin.ch/jahreskonferenz). Die Jahreskonferenz der Schweizer Entwicklungszusammenarbeit findet am 21. Juni 2019 im Forum Fribourg statt.

## IMPRESSUM

«Eine Welt» erscheint viermal jährlich in deutscher, französischer und italienischer Sprache.

### Herausgeberin

Direktion für Entwicklung und Zusammenarbeit (DEZA) des Eidgenössischen Departementes für auswärtige Angelegenheiten (EDA)

### Redaktionskomitee

Manuel Sager (verantwortlich)  
George Farago (Gesamtkoordination)  
Beat Felber, Barbara Hell,  
Marie-Noëlle Paccolat, Özgür Ünal

### Redaktion

Beat Felber (bf - Produktion)  
Luca Beti (lb), Samuel Schlaefli (sch),  
Zélie Schaller (zs), Christian Zeier (cz)  
Ernst Rieben (er)

### Grafisches Konzept

Visuelle Kommunikation EDA

### Gestaltung, Lithografie und Druck

Stämpfli AG, Bern

### Wiedergabe

Der Nachdruck von Artikeln ist, nach Bewilligung durch die Redaktion, unter Quellenangabe gestattet. Belegexemplare erwünscht

### Abonnemente und Adressänderungen

«Eine Welt» ist gratis (nur in der Schweiz) erhältlich bei: Information EDA, Bundeshaus West, 3003 Bern

E-Mail: [deza@eda.admin.ch](mailto:deza@eda.admin.ch)

Tel. 058 462 44 12

Internet: [www.deza.admin.ch](http://www.deza.admin.ch)

## FERNSUCHT



© Ivona De Maria Timballi

## Afrikas starke Frauen

Tiziana Soudani, Direktorin von «AMKA Films», realisiert zusammen mit ihrem Mann, einem Regisseur, einen Dokumentarfilm über Frauen, die Afrika verändern wollen.

Schon vor einigen Jahren, nämlich im Jahr 1993, produzierten wir einen ersten Film in Afrika, damals zusammen mit Roger Gnoan M'Bala, einem Regisseur von der Elfenbeinküste. Danach folgten andere, doch mit der Zeit konzentrierte sich unsere Produktionsgesellschaft auf Filme aus der Schweiz und Europa. So verlor ich den Kontakt zum afrikanischen Kino, konnte ihn aber kürzlich wiederherstellen. Mein Mann, Mohammed Soudani, führt momentan Regie in einem Dokumentarfilm über Frauen, die für eine Zukunft für kommende Generationen in Afrika kämpfen. Es sind starke Frauen, voller Kraft, Ideen und mit bemerkenswerter Persönlichkeit. Sie fühlen sich bereit, die Zügel ihres Landes in die Hand zu nehmen und Afrika zu einer Hauptrolle in der Welt zu verhelfen. Die Aufnahmen führen uns quer durch den Kontinent: Nach Ghana, an die Elfenbeinküste, nach Kenia, Kamerun, Benin, Liberia, Sambia, Eritrea und in die Demokratische Republik Kongo. Wir wollen dem weiblichen Afrika eine Stimme geben, dem Afrika, das nicht mehr bittend die Hand nach dem Westen ausstrecken will, wie es das in der Vergangenheit getan hat.

(Aufgezeichnet von Luca Beti)

Der Umwelt zuliebe gedruckt auf chlorfrei gebleichtem Papier

Gesamtauflage: 47 400

Titelseite: Die in der Schweiz lebende Tunesierin Neila Boubakri-Kuhne (ganz rechts) diskutiert mit den Landfrauen von Kalâat Senan, ganz im Westen Tunesiens. © Christian Zeier

ISSN 1661-1667

«Manchmal ist es etwas kompliziert bei uns in Tunesien, und wenn ich mich dann aufrege, heisst es: Sei doch nicht so schweizerisch.»

Neila Boubakri-Kuhne, Seite 10

---

«Ich will wissen, wie die tadschikische Zivilgesellschaft besser in Entscheidungen zur Stadtentwicklung einbezogen werden kann.»

Anahita Saymidinova, Seite 23

---

«Es ist an der Zeit, dass in Ruanda grosse und kleine Unternehmer von unten einen Input geben, um ein dynamisches Geschäftsumfeld zu schaffen, in dem der private Sektor wachsen kann.»

Alice Nkulikiyinka, Seite 37